

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Das Organ erscheint täglich außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postgebühren Nr. 66 24.

Abonnementsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 88.

Breslau, Mittwoch, 13. April 1892.

3. Jahrgang.

Anarchismus; Dynamiterei, Maifeier.

In Italien, in Spanien, in Portugal, in Belgien und in Frankreich — also in romanischen Ländern werden Dynamitattentate in großer Zahl verübt. Die Polizei und die bürgerliche Presse schreiben diese Attentate den Anarchisten zu. Sicher ist, daß es unter den Anarchisten Leute giebt, welche ehrlich glauben, die Gesellschaft könne mit Dynamit, mit Schreien und Verbrehen umgestaltet werden: Das sind unzurechnungsfähige Dummköpfe. Sicher ist es aber auch, daß es viele Anarchisten giebt, welche diese Art Propaganda verabscheuen und welche unter dem Anarchismus eine bessere Gesellschaftsform verstehen, die sie durch das Mittel der Belehrung herbeiführen wollen. Wir erinnern nur daran, daß in Frankreich der berühmte Gelehrte Elisé Reclus zu diesen Anarchisten gehört.

Neben den ehrlichen Anarchisten giebt es aber auch Verbrecher und Polizeispione, welche sich den Namen „Anarchisten“ nur beilegen; die ersteren, um ihren verbrecherischen Lüsten zu fröhnen, die letzteren, um ihren Sündenlohn durch Anreizung zu Verbrechen zu verdienen.

Paris wurde wochenlang durch Dynamitattentate schwer beunruhigt. Es kam so weit, daß viele Fremde Paris verließen und daß die Pariser Bevölkerung in eine große Aufregung und Angst vor den Dynamitarten geriet. Natürlich wurden diese Verbrechen den Anarchisten zugeschrieben.

Was hat sich aber herausgestellt?

Daß ein ganz gemeiner Verbrecher die Dynamitattentate begangen hat und daß er auf wunderbare Weise in den Besitz des Dynamites gelangte.

Wir sagen, auf wunderbare Weise, hoffen aber, daß diese „wunderbare Weise“ sich noch aufklären wird. Dann werden wir sehen, daß hinter dem Verbrecher Ravachol in Paris die politische Polizeispitzelei steht, wie die politische Polizeispitzelei hinter dem Ehrenmann Schröder und seiner Dynamitkiste in Zürich stand und wie das Geld zum Drude anarchistischer Blätter schon mehrmals von den Polizeispitzeln geliefert wurde.

Es giebt in Frankreich geheime Fonds, aus denen solch' elles Gewürm genährt wird und es giebt genug Leute in Frankreich, in Italien, in Spanien und — anderswo, welche der Bourgeoisie glauben machen und beweisen wollen, daß sie ihrer als Retter bedürfen!

Konstans, der blumentüberschüttete Held des 1. Mai 1890, ist zu Vielem fähig, denn die schändlichen Dinge, welche ihm Rochefort vorwarf, als er noch Minister war, wurden nach seinem Sturz selbst von den anständigen französischen Blättern als Tatsachen erwähnt. Der Sturz des Konstans war ein Werk der französischen sozialdemokratischen Bewegung; Konstans will sich rächen. Wie könnte er es besser, als indem er die sozialistische Bewegung durch Dynamiterei in Verruf bringen läßt?

Auch andere Leute als Konstans hassen und fürchten die ruhige, zielbewusste französische Arbeiterbewegung. Das sind die Vörsaner, die Monarchisten und Pfaffen.

Sind diese Leute nicht zu Vielem fähig? Freilich, die Geschichte beweist es. Sie haben mit Gold, Gift und Dolch allezeit zu agitiren verstanden!

Die französische Arbeiterschaft schied sich an, am 1. Mai den Kapitalisten, Monarchisten und Pfaffen eine empfindliche Niederlage bei den Gemeinbewählern beizubringen. Wie läßt sich das hintertreiben? Jedenfalls dadurch, daß man das Volk gegen die Arbeiterschaft aufbringt, indem man es in Schrecken durch Dynamitattentate versetzt.

Wir hoffen aber, dieser höchst wahrscheinliche Anschlag gegen die sozialistische Arbeiterbewegung Frankreichs werde nicht gelingen. Freilich, die Niedertracht bleibt häufig Sieger, denn, ach! das Volk ist so dumm und so elend!

Dummheit und Elend des Volkes und Niedertracht der Reichen und Mächtigen gebären den Anarchismus. Wir begreifen es sehr wol, daß ungeschulte, unterdrückte, verstoßene, von Richtern, Polizei, Pfaffen und Ausbeutern mißhandelte Menschen zum Anarchismus gelangen. Die Gesellschaft mit ihrer Ausbeutung und ihrer Ungerechtigkeit gegen den Armen trägt die Hauptschuld am Anarchismus. Das beste Heilmittel gegen den Anarchismus aber ist der Sozialismus.

Gebe Italien, Spanien, Portugal und Belgien nur den Arbeitern mehr Recht und Bewegungsfreiheit, lenke Frankreich nur ernster auf die Bahn der sozialdemokratischen Reform ein und der Anarchismus wird verschwinden!

Das Maifest der Arbeit steht vor der Tür! Proletarier, rüftet Euch!

Die Schwestern.

Roman von W. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Sobald Fritz etwas verdiente, gab er ziemlich viel aus, dann lebte er wieder wochenlang fast von nichts, ohne sich darüber zu beunruhigen. Diese Sorglosigkeit lag eben in seinem Wesen. Er rechnete überhaupt nie, der gute Fritz, und Minna war gerade so freigebig und genügsam, ebenso der Freude bedürftig und die schwere Not des Lebens so leicht ertragend wie er. Die beiden hatten sich wol vom ersten Augenblick an geliebt, sie hatten die Gegenseitigkeit ihrer Neigung empfunden und dies hatte ihr Herz mit bisher nicht gekannter Wonne erfüllt, aber sie hatten es lange nicht gewagt, dieselbe einander zu gestehen. Fritz fühlte nur zu gut, welche Delikatesse ihm dies nahe Zusammenwohnen den Mädchen gegenüber auferlegte, überdies war er ja so ein ausichtsloser armer Teufel, daß er gar nicht daran denken durfte, sich ein Bräutchen zu erwerben. Seit einigen Monaten aber hatte sich ihm eine neue Zukunft in glückstrahlender Perspektive eröffnet. Er hatte entdeckt, daß er eine herrliche Tenorstimme habe, und seitdem stand es bei ihm fest, diese elende Schmiererei, gegen die er jetzt nur mit Verachtung erfüllt war, vollends an den Nagel zu hängen und Opernsänger zu werden. Er wurde Luisens Schüler und sie zeigte sich von seinen Fortschritten sehr befriedigt. In dieser jugend-

lichen Hoffnungsfreudigkeit hatte er nun vor einigen Wochen der Geliebten sein Herz entdeckt und sie hatte mit dem Geständnis ihrer Gefühle nicht zurückgehalten. Die beiden waren von diesem Glücke wie berauscht, aber was sie sich jetzt voll übermütiger Seligkeit nicht oft genug wiederholen konnten, vor allen andern sollte es noch ein Geheimnis bleiben; sie hatten sich's feierlich zugelobt. Die Törichten! jeder ihrer Blicke, die sie sich schenkten, mußte sie verraten. Heute war aus diesen Liebesjonnenschein plötzlich ein trüber Wolken Schatten gefallen —, und selbst die so optimistische Minna rätornirte in diesem Augenblick, wo sie all diese Erinnerungen an sich vorübergehen ließ, daß auf Erden kein volles Glück zu finden sei.

Aber ihre Augen blickten doch schon wieder, frei von Tränen, zu dem Bilde des Geliebten auf, und ihre Lippen, mit denen sie jetzt ihre Fingerspitzen küßte, und ihm mit diesen einen Kuß zusendete, lächelten voll inniger Zärtlichkeit. Dann völlig der realistischen Gegenwart und ihren Forderungen sich zuwendend, räumte sie rasch das Zimmer auf und betrat hierauf mit dem Lichte in der Hand ihr eignes Gemach, dieses sorgfältig hinter sich abschließend. Sie bemerkte, daß Amalie über ihrer Arbeit eingeschlafen war. Das müde Köpfchen war gegen die Brust geneigt, die Hand, welche die Nadel gehalten, hing schlaff herab, während diese selbst am Faden hin- und herbaumelte. Eine sanfte Röte war über dem zarten Kindergesichtchen ausgegossen, welches die dunkelblonden Flechten so schön umrahmten. Minna ging auf sie zu und berührte

leise ihre Hände, sie fühlten sich eiskalt an. Malchen fuhr auf und die Augen gewaltsam öffnend, suchte sie sich zu fassen und wollte weiter arbeiten, aber Minna führte die Schlafrunkene zum Bette und löste ihre Kleider. Malchen wehrte sich nicht und als sie bald darauf unter der Decke lag, tat sie einen Seufzer tiefinnersten Behagens, und mit einem Blick voll Dankbarkeit sagte sie: „Gute Nacht, Minna.“ dann legte sie sich auf die Seite und in der nächsten Minute hörte man die tiefen gleichmäßigen Atemzüge der wieder Eingeschlafenen.

Minna setzte sich zur Arbeit. Es war nur etwas über neun und sie war gewohnt, bis Mitternacht zu arbeiten. Die Nadel flog flink auf und nieder, bei ihrem jedesmaligen Durchstechen der in den Rahmen gespannten Leinwand ein hartes, prasselndes Geräusch verursachend. Von Zeit zu Zeit, wenn die angestrengten und verweinten Augen zu brennen anfangen, hielt sie einen Augenblick inne, hauchte in die hohle Hand und legte diese hierauf über die Augen. Man hatte ihr gesagt, daß dies die milden Nerven wieder beleben solle, sie fand es nicht bestätigt. Dann sah sie wieder einmal auf die eintönig tippende Uhr, die einviertel und dann einhalb schlug. Möglich fuhr sie in die Höhe, es war ihr, als taite jemand von außen an der Tür herum, und jetzt vernahm sie ein leises, ganz leises Röcheln. Wer kann das sein, dachte sie, so spät? Fritz hat doch nicht seinen Schlüssel verloren? Sie näherte sich der versperrten Türe.

„Wer ist's?“ fragte sie mit unterdrückter Stimme.

Sozialpolitische Rundschau Deutschland.

Den Arbeitern allerwärts raten wir, vor Polizeispiegeln sich zu hüten. Und in Deutschland tut Not, bringend Not, die Abschaffung der politischen Polizei, sonst züchtel die uns auch noch Anarchisten und Dynamitlerische.

In den erwähnten Ländern werden die Dynamitattentate gegen die Kaiserfeier ausgenutzt und in der Schweiz werden sie zu Gunsten des Auslieferungsgesetzes ins Feld geführt.

Daraus geht für jeden denkenden Arbeiter zur Genüge hervor, daß diese ganze Dynamiterei im Interesse der Herrschenden liegt und der Sache der Sozialdemokratie nur schadet. Die Verbrecher, welche Dynamit auf Straßen und in Gebäude legen, fördern die Sache der Feinde des arbeitenden Volkes in vorzüglicher Weise. Was immer ihre Absicht sein mag, ihre Handlungen sind nicht nur Verbrechen gegen Sachen und Personen, sondern auch Verbrechen gegen die hohe, heilige Sache des arbeitenden Volkes!

Die reaktionäre Masse.

Was bisher längst eine Tatsache war, nämlich das Zusammengehen aller bürgerlichen und feudalen Parteien gegen die Sozialdemokratie, hat nun auch seinen formellen Ausdruck gefunden. Die „Ordnungsparteien“ in Sachsen gehen mit dem Beispiel den anderen voran. Sämtliche Abgeordnete der beiden Ständekammern, einige hohe Würdenträger, die über den Parteien stehen wollen, sowie natürlich die sozialdemokratischen Abgeordneten ausgenommen haben eine Erklärung erlassen, in welcher sie sich verpflichten, für die Sicherung eines Zusammengehens der „staatsbehaltenden“ Parteien bei öffentlichen Wahlen einzutreten. Und zwar „im Interesse des öffentlichen Volkes“.

Wir begrüßen diese Erklärung mit Genugtuung. Sie öffnet dem Volke die Augen und beweist ihm, daß die Gegner der Sozialdemokratie nur aus zwei Schattierungen bestehen, aus offenen und verkappten Reaktionären. Es wird und muß der Sozialdemokratie neue Anhänger zuführen, wenn die Grundlosigkeit in solcher offiziellen Form proklamiert wird. Denn wir sind glücklicher Weise in Deutschland noch nicht so weit gesunken, daß etwa die Grundlosigkeit als ein Verdienst angerechnet würde. Das mag in den Schichten der Gesellschaft der Fall sein, wo der Spießbürger und der „honnete“ Pöhlster dominieren. Die arbeitende Bevölkerung legt einen strengeren Maßstab an, als jene Elemente, welche die Verdienste der politischen Parteien nach dem Stande der Börsekurse beurteilen.

Weiter muß es uns stimmen, wenn die sächsischen Kartellbrüder der Welt verkünden, ihr Bund sei im Interesse des „öffentlichen Volks“ abgeschlossen worden. Ach, dies arme, öffentliche Volk! Es kommt uns vor, wie ein Mädchen, das sich von einem Jeden Zubringlichkeiten gefallen lassen muß, gleichviel, ob ihr derselbe angenehm ist oder nicht. Da kommt eine kleine Gesellschaft von Bourgeois, Bureaukraten und Reaktionären aller Art, wie sie eben im sächsischen Landtage beisammen sitzen; diese Gesellschaft fühlt sich durch

die Sozialdemokratie im behaglichen Genuß ihrer Privilegien gestört und wird darum besorgt. Die Bureaukraten sind erbost, weil ihre Amtshandlungen und auch ihre sonstigen Leistungen von der Sozialdemokratie rücksichtslos kritisiert werden. Die Bourgeois sind voll Grimm, weil man nicht ruhig zusieht, wie die moderne Industrie die menschliche Arbeitskraft aufs Aeußerste ausbeutet, das Volk bis an die Grenzen der Verarmung drängt und dann sich gewöhnlich noch ein Verdienst um die materiellen und moralischen Interessen des Landes zuspricht. Und diese engsten Klasseninteressen, die speziellen und alleinigen Vorrechte einer kleinen Minderheit, verschwindend klein sogar im Vergleich mit der ganzen großen Masse des Volkes, das nennen die Herren das öffentliche Volk! Ach, mit solchen Kniffen lockt man heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor und wir können uns höchlich amüsieren über die krampfhaften Anstrengung, mit der man dem Volke einzureden versucht, wenn es das öffentliche Volk fördern wolle, so müsse es gegen seine eigenen Interessen und für diejenigen der Privilegierten stimmen. Wer soll denn heutzutage noch so dumm sein, um das zu glauben?

Was sich in Sachsen vollzogen hat, wird im übrigen Deutschland nicht lange auf sich warten lassen. Tatsächlich war in ganz Deutschland schon 1890 der „Ordnungsbund“ eingerührt; nur an einigen wenigen Plätzen, z. B. in Mannheim und Frankfurt, gewann es die bürgerliche Demokratie noch ein Mal über sich, gegen die Reaktionäre für die Sozialdemokratie in engerer Wahl zu stimmen. An anderen Orten stimmte die gleiche Partei für die Reaktionäre gegen die Sozialdemokratie. Die offene und erklärte Koalition sämtlicher Parteien gegen die Sozialdemokratie wird nicht ausbleiben. Je eher sie kommt, desto besser, denn dann ist es endlich vorbei mit jenem Gaukelspiel, das die bürgerlichen Parteien treiben, indem sie sich in einzelnen ihrer Schattierungen als Hüter der „Freiheit“ geben, womit sie manchmal noch da auf die Arbeiter Eindruck machen, wo das politische Verständnis zurückgeblieben ist.

Die ökonomische Entwicklung muß die bürgerliche Gesellschaft in zwei große Strömungen teilen, von denen die eine die Sache des Kapitalismus, die andere die Sache des Proletariats vertritt. Zwischen diesen beiden Parteien muß der große Klassenkampf ausgefochten werden, welcher die Signatur unserer Zeit ist. Die verschiedenen Mäzungen der kapitalistischen Parteien werden in absehbarer Zeit gar nicht mehr in Betracht kommen, denn im Grunde haben sie alle ein gemeinsames Interesse — die Sicherung des Kapitalprofits.

Die historische Entwicklung der sächsischen Bourgeoisie liefert hierfür den Beweis. 1849 erklärte sie sich gegen die Reichsverfassung von Frankfurt, weil in derselben ein „erbliches und unverantwortliches“ Oberhaupt enthalten sei; heute wird in derselben zweiten Kammer, die damals eine solche Erklärung abgab, der große „Ordnungsbund“ gefochet.

Diese Bourgeoisie hat keine Ideale und keinen Stolz mehr; sie ist schon von jedem Polizeidiener entzündet, der die kapitalistische „Ordnung“ bewachen hilft! Es geht reich mit ihr bergab!

Neue Millionen für's Militär. Raum ist der Stat bewilligt, da tauchen schon wieder neue Gerüchte auf über kommende Militärforderungen. Die „Völkische Zeitung“ weiß zu diesen Gerüchten zu melden: „Die wichtigsten Gerüchte sind nicht ohne tatsächlichen Hintergrund. Ist auch Näheres über die Vorlage der Rat der Sache nach nicht bekannt, so darf man doch annehmen, daß es im Wesentlichen auf eine Vermehrung der Kadres abgesehen sein wird. Es lag in der Absicht, schon die letzte Sitzung des Reichstages mit der Vorlage zu befaßen; wenn man davon Abstand genommen hat, so dürften Vorstellungen des Reichskanzlers Kaprivi für eine Vertagung den Ausschlag gegeben haben. In unterrichteten Kreisen will man wissen, daß Erwägungen in dieser Richtung dazu beigetragen hätten, das Verbleiben des Grafen Kaprivi auf dem Reichskanzlerposten zu veranlassen. Es heißt Graf Kaprivi erachte es als seine Aufgabe, die zu wariende Militär-Vorlage vor dem Reichstage zu vertreten und durchzuführen.“

Ob Kaprivi solange noch bleiben wird, erscheint eben jetzt wieder fraglich. Es heißt, er wolle nach Ostern wieder ein Entlassungsgesuch einreichen. Nächste geht er nach Karlsbad zur Erholung von der letzten Krise und zur Vorbereitung auf die kommenden Tage. Dagegen sind wir überzeugt, daß die Gerüchte über neue Militärforderungen ganz und gar mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Wuntern oder gar erschrecken können wir uns darüber nicht; das ist einmal in ein Militarstaat nicht anders. Aber wünschen wollten wir, daß dem schlaftrigen Teile unseres Volkes einmal Augen aufgingen, damit er einsehe, daß es so nicht mehr weiter gehen könne.

Gegen die Bildung. Der Sozialdemokratie w bei jeder Gelegenheit von ihren Feinden der Vorwurf entgegengeschleudert, sie wende sich nur an die gemeinsten Instinkte und Leidenschaften der Massen, und wolle Arbeiter zur Rohheit erziehen. In Wirklichkeit ist Sozialdemokratie allezeit darauf bedacht gewesen, Massen zu bilden, sie aufzuklären und Wissen unter ihnen zu verbreiten. Dagegen können wir unsere Feinden mit Fug und Recht den Vorwurf machen, daß sie es sind, die an die niedersten Instinkte sich wenden und die Bildung der Massen auf jede Weise zu hindern suchen. Wir wollen hier nicht ins Einzelne gehen, sondern uns auf die eine Tatsache beschränken, daß unseren Feinden sogar das weitaus unzulängliche Maß von Bildung und Wissen zu viel ist, das heutige Klassenstaat in der Volksschule und in Fortbildungsschulen dem arbeitenden Volke verabreicht. Wir hatten schon wiederholt des böotischen Stammes zu erwähnen, den die Konservativen, namentlich Grundbesitzer seit Jahren gegen die Fortbildungsschulen führen. Jetzt erfahren wir, daß die heftigsten Bauvereine auf ihrer jüngsten Generalversammlung in Gabelgesheim den einstimmigen Beschluß gefaßt haben um Abänderung des heftigen Schulgesetzes zu petitionieren, und zwar in dem Sinne, daß die obligatorische Fortbildungsschule abgeschafft, und der Schulbe-

Eine zarte Flüsterstimme antwortete: „Wach' auf, ich bin's Marie.“

Im Augenblick war der Schlüssel umgedreht, die Tür öffnete sich und Marie überschritt die Schwelle.

„Du, und allein!“ rief Minna, aufs höchste überrascht.

„Ach!“ machte Marie, den Finger an den Mund legend und einen Blick nach dem Weite werfend, in welchem Malchen, im Schlafe murmelnd, sich heben umgewendet hatte. „Ach, wecke die Kleine nicht; ich wollte — nur einige Worte mit dir —“

Minna faßte sie bei der Hand und leise auf-tretend führte sie sie zum Tische, wo sie ihr einen Stuhl anwies und hierauf selbst so nahe wie möglich an ihrer Seite Platz nahm. Forschend sah sie ihr ins Antlitz.

(Fortsetzung folgt.)

Leidensgeschichte eines Zehnerls.

Einem befreundeten Oesterreicher verdanken wir die Mitteilung des nachfolgenden Begebnisses, das den Kanarienvogel in seiner ganzen ehrwürdigen Länge illustriert.

Eines schönen Tages fand sich in der Kasse irgend eines Oesterreichischen Gerichts ein ungarischer Silberzehner (Zehntkreuzerstück) vor, dessen Schtheit zweifelhaft erschien. Zur weiteren Amtshandlung ersuchte der erwähnte Gerichtshof das corpus delicti an das Oesterreichische Justizministerium.

Dier säumte man nicht, unter „Beigebung“ des kritischen „Zehnerls“ den ungarischen Gerechtigkeitsminister amtlich zu erjuchen, er wolle das „beigebogene“ Silberzehnerl untersuchen lassen, da begründeter Verdacht obwalte, daß dasselbe falsch sei.

Das Silberzehnerl wurde nun amtlich der Kremnitzer Münze übermittleit und hier einer strengen Prüfung unterzogen, wobei es sich schließlich herausstellte, daß dasselbe nicht falsch, sondern nur etwas abgenutzt sei. Der Direktor der Münze erstattete in diesem Sinne seinen Bericht an den Justizminister in Pest, wobei er ein funkelnelkneues Zehnerl beibog und um den Erjaz von 1 Kreuzer Kostenplus erjuchte.

Das ungarische Justizministerium berichtete in weiterer Folge an das Oesterreichische Justizministerium, das beigebogene Zehnerl sei recht und man bitte um den Erjaz von 1 Kreuzer.

Die Ministerialkanzlei zu Wien verständigte ihrerseits das betreffende Oesterreichische Gericht von der Sachlage und vergaß nicht, das zu Kremnitz eingetauschte Zehnerl beizubringen.

Groß war aber in der Gerichtsstube das Staunen, als statt des schmutzigen, abgertiffenen Silberlings, dem Aktenzettel ein blankes, sichtlich noch gar nicht in Zirkulation gewesenes Zehnerl entschlüpfte! Man konnte sich das Mirakel nicht erklären, man sprach hin und her und zuletzt wurde der vorliegende Zwiespalt der Natur durch das Weidicht geschlichtet, daß dieses Zehnerl nicht jenes Zehnerl sei. Noch am gleichen Tage ging ein Schreiben nach Wien ab, dem das blig-

blanke Zehnerl beigebogen war und worin um Klärung beziehungsweise Herbeischaffung des Originalstückes ersucht wurde.

Das Oesterreichische Justizministerium fackelte und wandte sich zum zweiten Male an die Parallele in Pest. Von hier aus pflanzte sich der Rückstoß der Kremnitzer Mühle fort, an welche die summarische Frage erging, was zum Teufel mit dem Zehnerl geschehen sei, daß es so die Farbe geändert habe.

Jetzt aber wallte auch in dem Kremnitzer Ministerium das heiße Ungarblut auf und spitzig replizierte er, infolge Finanzministerial-Erlasses vom 1ten Oktober verpflichtet, jedes „schundige“ Zehnerl ohne Weiteres einzuschmelzen und dafür, unter Anrechnung der Wertspejen, ein „gutes“ auszufolgen; er ersuche daher um Erjaz von 1 Kreuzer.

Der ungarische Justizminister verständigte seinen Oesterreichischen Kollegen von der Sachlage, neuerdings das unglückselige Zehnerl bei und schloß weilkäufige Zuschrift mit dem Ausdruck der Hoffung, das Oesterreichische Justizministerium werde soviel Mitleidsgefühl haben, dem ungarischen Staate die dieser Angelegenheit erwachsenen Kosten von 1 Kreuzer zu erlegen.

Und so geschah es endlich. Ein „Anschreiben“ des Oesterreichischen Justizministers erleuchtete die noch im Dunkel umherirrenden Geister an dem lichen Gerichte und das arme, hin- und hergehende Silberzehnerl fand nun seine wolverdiente Ruhe. So geschahen zu Ende des 19. Jahrhunderts:

und folglich die Summe des von den Kindern des Volkes zu erlernenden Wissens vermindert werden soll. Diese Herren wollen nur arbeitende Maschinen erziehen, vermittelt deren sie sich bereichern können; und je weniger die arbeitende Maschine denkt und weiß, desto brauchbarer ist sie für den kapitalistischen Ausbeutungszweck.

Die konservative Verdächtigung, an den hohen Brotpreisen seien nicht die Kornzölle, sondern die Bäcker schuld, hat nach der Burgstädter „Volksstimme“ 29 Bäckermeister Annabergs veranlaßt, sich schriftlich zu verpflichten, das dortige Amtsblatt nicht mehr zu halten. Hossentlich geben die resoluten Bäckermeister beim nächsten Male sammt und sonders den Sozialdemokraten ihre Stimmen, das wäre wenigstens konsequent.

Die Dreimalweisen der „Kreuz-Zeitung“ leisten sich anlässlich einer Besprechung der Broschüre über die Grundlagen und die Durchführbarkeit des Sozialismus von Victor Cathrein d. J. folgende Bemerkung:

„Wir können die eine Bemerkung nicht unterdrücken, daß es unbillig ist, dem Liberalismus allein die Vaterlichkeit des Sozialismus aufzuhalsen. Hätte die Kirche ihre Schuldigkeit getan, so würde es wahrlich keinen Sozialismus geben.“

Eine solche Beschränktheit der Auffassung ist wirklich köstlich. Wenn die diversen Bourgeoisotterien so geschickt wären, wie sie niederträchtig sind, so würden wir einen schwereren Stand haben als jetzt, wo uns ihre Bornirtheit immer noch die Hilfsmittel weist, um ihre gemeinen Ausschläge gegen die Sozialdemokratie zu hintertreiben.

Vergoldung vergeht — Schweinsleder besteht. Die vaterländischen Arbeitervereine, welche den Sozialismus roh verzehren wollten, sind allmählich eingeschlafen oder so gut wie eingeschlafen. Das letzte Aufschauen war noch die Rundreise des wahrheitsliebenden Hans Blum. Allein von ihm sagen die Vaterländischen selbst: Er hat uns viel geschadet und nichts genützt. — Sanft ruhe ihre Zigarrenasche.

Wozu die dreijährige Dienstzeit gut. Das „Bayerische Vaterland“ schreibt: „Vom 12. bis 15. Mai findet in München eine internationale Kur-Ausstellung am Maffei-Anger statt. „Die Wache und Beaufsichtigung der Hunde — ist Soldaten übertragen!“ — Die Herren Hunde werden sich auf diese Auszeichnung was Schönes einbilden; die Soldaten — kaum.“ Treibjagden, Lakaien- und Kinder mädchen dienst, Hundebedienung, in der Tat, der Militarismus, der auch nicht einen Tag von der dreijährigen Dienstzeit sich abziehen lassen will, weiß auf Kosten der Steuerzahler mit dem Pfunde der soldatischen Arbeitskräfte zu wuchern.

Weißer Raben. Während die obrigkeitlichen Personen vieler Städte, z. B. Leipzig, Chemnitz u. s. w. der Partei öffentliche Plätze oder Säle zur Maiseier verweigert haben, weil es eben Sozialdemokraten waren, welche die Forderungen stellten, so ist der Magistrat von Würzburg davon abgewichen. Nicht allein, daß er den Arbeitern die städtische Ludwigshalle zur Verfügung gestellt hat, nein er überläßt ihnen sogar noch städtische Dekorationsgegenstände zur Feier unentgeltlich, Nur recht von ihm! Die Sozialdemokraten bezahlen so gut ihre Steuern und sind so gut Anteilhaber am städtischen Eigentum wie die Bourgeoisie.

In Schwellingen fand am Sonntag eine Konferenz der Sozialdemokratie des 44. badischen Landtags-Wahlkreises statt.

Peus muß braunen! Das Reichsgericht verwarf am 9. April die Revision des Genossen Peus in Dessau gegen das Urteil des Berliner Landgerichts, welches wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen auf sechs Monate Gefängnis erkannte.

Auch eingelocht! Am Montag, den 4. April, hat unser Genosse Karl Berg, Redakteur der „Saale-Ztg.“ seine fünfmonatliche Gefängnisstrafe angetreten, welche er wegen Beleidigung des vaterländischen Volksvereins in Egeln zudiktirt erhalten hat. Karl Berg hat sich stets als mutiger und fähiger Genosse bewährt und wird sich, wenn er seine Strafe erlebte, auch sicher als solcher weiter bewähren. Auch zu dieser Strafe hat ihm sein jugendlicher Eifer verholfen. Allem Anschein nach sind Berg einige Erleichterungen gewährt. Es ist dies auch zu wünschen, denn seine Gesundheit ist nicht die beste. Berg hat noch heute als früherer Schriftsetzer stark an den Folgen seines Berufs, nämlich der Bleivergiftung zu leiden. Hossentlich tut ihm die Ruhe gut.

Kellame. Bismarck soll zu seinem 77. Geburtstag 7000 Telegramme, Briefe und Pakete erhalten haben. (Von uns war nichts dabei.) Gezählt hats

aber Niemand und es zu glauben verpflichtet kein Dogma — sagt Dr. Sigl in seinem „Bayerischen Vaterland“.

Totenliste der Partei. In Walb bei Solingen starb im Alter von erst 21 Jahren der sehr tätige Genosse Emil Leven. — In Nürnberg starb am 7. April im 42. Lebensjahre der in den Arbeiterkreisen Nürnbergs und Fürths wolbekannte Parteigenosse Anton Trost, Bevollmächtigter der Metallarbeiter-Verbandssektion der Metallbrücker. Trost, der viele Jahre hindurch in aufopfernder Weise für die Partei sowol, wie für die Gewerkschaftsfrage tätig gewesen und u. A. zu Anfang der siebziger Jahre den Fachverein der Metallbrücker ins Leben gerufen hat, war schon seit geraumer Zeit, wahrscheinlich infolge der im Felzuge 1870/71 erlittenen Strapazen, leidend. Ehre seinem Andenken!

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Das Verbot des Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie, welcher für den 17. d. Mts. nach Linz berufen war, haben wir bereits gemeldet. Das selbe soll, Wiener Blättern nach, von Seiten der dortigen Statthaltereie eines Formsehlers wegen erfolgt sein, indem in den Sonntag in Wien abgehaltenen Arbeiterversammlungen trotz der Einsprache der Regierungsvertreter Delegirte für den Parteitag nominirt wurden, statt daß dieselben von Linz aus durch das veranstaltende Komitee eingeladen worden waren. In den Wiener sozialdemokratischen Parteikreisen hingegen wird behauptet, das Verbot des Parteitages sei auf Grund des § 6 des Gesetzes über das Versammlungsrecht erfolgt, der lautet: „Versammlungen, deren Zweck den Strafgesetzen zuwiderläuft oder deren Abhaltung die öffentliche Sicherheit oder das öffentliche Wohl gefährdet, sind von der Behörde zu untersagen.“ Die Parteileitung wird den Refus gegen das Verbot ergreifen. Die „oppositionelle Fraktion“ der sozialdemokratischen Partei hat übrigens gleichfalls für Osterreich einen eigenen Parteitag — einen „oppositionellen Protestkongress“ — nach Linz berufen.

Noch einiges Oesterreichische. Die letzte Nummer der Wiener „Arbeiterzeitung“ präsentiert dem Leser folgendes Bouquet lieblicher Zensurblüten:

Daß auch ein Polizeikommissar — — — Konfiszirt!
 — — — gehört schon lange ins
 Irrenhaus.
 Wir wundern uns, — — — Konfiszirt!
 — — — Konfiszirt! — — — hat.
 Es ist doch — — — Konfiszirt! — — —
 Sie stehen beim Kapitel: „Mangel auf dem Lande.“ — — — Konfiszirt! — — —
 — — — Konfiszirt! — — — daß sie auf
 einem Vulkan sitzen.

Ueber die juristische Einleidung — Konfiszirt!
 Konfiszirt! — — — und die heißt: Vorwärts!

Die österreichischen „Oppositionellen“. Die Redaktion der „Volkspresse“ hat ihre Taktik wieder einmal geändert. Nachdem sie sich sechs Monate nach dem Parteitage gefehnt, erklärte sie vor acht Tagen, der Linzer Parteitag sei eine „Ueberrumpelung“, weil nicht gehörig vorbereitet und weil die Genossen nicht Zeit hätten, Geld zu sammeln. Heute verkündet der „Arme Teufel“, daß „aus zahlreichen aus der Provinz eingelaufenen Briefen hervorgehe, daß die Provinzgenossen dennoch baldigst Klarheit haben wollen“ und diesem sehr begründeten Wunsch glaubt die „Volkspresse“ durch einen „oppositionellen Protestkongress“ ebenfalls zu Osterreich und ebenfalls zu Linz zu entsprechen. Dadurch glauben die Herren dem „Vorwurfe der Feigheit“ zu entgehen, vergessen aber, daß, wenn Klarheit geschaffen werden soll, es nötig ist, daß sie ihre Anwürfe und Anklagen auf dem Parteitage erheben und nicht in irgend einem anderen Lokale, wo sie allerdings vor der gebührenden Antwort sicher sind. — — — Unser Wiener Bruderorgan, die „Arbeiter-Zeitung“, schreibt: Nun ist unser Parteitag vorläufig verboten und damit kann das Zwielficht, von welchem die „Opposition“ lebt, noch einige Zeit weitergefristet werden. Trotz dieses Glücksfalls für die „Opposition“, wissen übrigens auch heute schon die meisten Genossen, welche Einblick in die Parteiverhältnisse haben, woran sie sich zu halten haben.

Zur Abschredungstheorie. In Brünn wurde der Redakteur R. Prokop von der „Gewank“ (Morgenröte) wegen Religionsstörung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Auch einer der „Edelsten und Besten“ der Nation. Der freikonservative Landtagsabgeordnete Graf Gersdorff hat aus Wien, wo er sein gräßliches Gehirn

mit tiefen Betrachtungen über die Unannehmlichkeit der Schulden angestrengt hat, von dem Bureau des Abgeordnetenhauses die Auszahlung der Diäten gefordert. Da aber die Landtagsabgeordneten zum Nachdenken im Landtag und nicht zu jenen Studien in Wien bezahlt werden, hat der Herr Graf nichts bekommen.

Die Arbeiter sind stets „begehrlich“ und „unpatriotisch“. Wie es bagegen mit dem Patriotismus und der „Entsagung“ der „Edelsten der Nation“ steht, besagt folgende prächtige Notiz: „Budapest, 6. April. Der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses bezieht ein Ministergehalt, also 12,000 fl. jährlich. Es war bisher usuell, daß er aus diesem Anlasse auf seine Abgeordneter-Diäten stillschweigend verzichtet. Der neue Präsident Baron Banffy weicht von dieser Gepflogenheit ab und bezieht Gehalt und Diäten! Dies veranlaßte den früheren Präsidenten Thomas Pechy nunmehr, nachträglich die nicht behobenen Diäten für fünfzehn Jahre im Betrage von 28,000 Gulden zu verlangen. Man ist in ungarischen Abgeordnetekreisen nicht geneigt, diesem Verlangen ganz zu willfahren, und es wird darum wahrscheinlich ein Ausgleich auf eine kleinere Summe zu Stande kommen. Man spricht von einer Vergütung der Diäten für die letzten 5 Jahre, d. i. zusammen 10,000 Gulden. Herr v. Pechy soll vermögenslos sein.“

Schweiz.

Auch Proletarier! Die Weibel des Berner Jura (Sicherheitsbeamte, Landjäger) haben beschlossen, eine Versammlung sämtlicher Berufsgenossen des Kantons Bern zu organisiren, um die zu ihrer finanziellen Besserstellung zweckdienlichen Mittel zu beraten.

Gerechte Justiz. Dieser Tage sind in einem Preßprozeß 7 Geschworne ausgeschlossen worden, weil sie einem Verein (Union) angehören, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichtet haben, einander aus allen Kräften beizustehen und Rücksicht walten zu lassen, wenn eines von ihnen Gegenstand begründeter und verbienter Angriffe wird. — Hat dieser Verein vielleicht auch Mitglieder in der übrigen Schweiz? Das wäre sehr leicht möglich und ist wahrscheinlich.

Frankreich.

Mehrere der verhafteten Anarchisten wurden wieder in Freiheit gesetzt. — Die Verhaftungen wurden auch überstürzt genug vorgenommen. Es war der Polizei wol nur darum gegangen, durch zahlreiche Verhaftungen den Pariser klar zu machen, wie groß! die anarchistische Gefahr sei.

Die Kirchenstandale scheinen in Frankreich epidemisch zu werden. Auch Marseille hat einen solchen gehabt. Der Jesuitenpater Dorgues hielt in der Kirche Saint-Cannat einen Vortrag über die „Heuchelei“. Etwa 500 Personen scharten sich dicht um die Kanzel. Die Zuhörerzahl wurde immer größer und bald kündete lautes Gemurmel die Opposition an. Dann wurde die Marseillaise angestimmt, der bald das „Josephine, elle est malade“ folgte, von Pfeifen begleitet. Pater Dorgues suchte vergeblich, sich in dem Lärm verständlich zu machen, und verließ schließlich die Kanzel. Nachdem die Menge ihren Zweck erreicht hatte, verließ sie sich allmählig.

Der Bischof von Nancy, welcher kürzlich durch alberne Angriffe, die er von der Kanzel gegen den Sozialismus richtete, einen Kirchenstandal provozierte, kämpft mit der Feder weiter gegen den „bösen Geist“. Er veröffentlicht ein Schreiben an die Arbeiter, in welchem er nachdrücklich protestirt gegen das Verbot der öffentlichen Diskussionen in den Kirchen, welches der Kultusminister erlassen hat. Der Bischof schreibt: man wolle die Rechte der Kirche unterdrücken; wenn man heute das Diskutiren der sozialen Frage verbiete, werde man morgen das Sprechen über die Religion überhaupt verbieten. Der Bischof erklärt schließlich, er werde seinen Nacken nicht vor dem ganzen Lande beugen.

Daß es eine Infamie ist, politische Gegner in der Kirche, von der Kanzel herunter, zu beschimpfen und Lüge und Verleumdung über sie zu verbreiten, ohne daß die Angegriffenen das Recht haben, zu antworten, — daß das päpstlich erbärmliche Feigheit ist, scheint der fromme Herr immer noch nicht eingesehen.

Auch in der Katedrale zu Beauvais ist es zu einem Skandal gekommen. Dort sprach der Dominikaner Pater Lesevre über die Sonntagsruhe, und zwar namentlich über die Notwendigkeit derselben für die Arbeiter, „die Enterbten“. Im Laufe seiner Rede wurde der Priester mehrere Male von etwa 50 Sozialisten, die sich eingefunden hatten, mit den Zwischenrufen „Das ist nicht wahr!“ unterbrochen und schließlich kam es denn zwischen den Manifestanten und den übrigen Kirchenbesuchern zu einer heftigen Schlägerei.

Belgien.

Verhafteter Anarchist. Die Lütticher Polizei verhaftete in der Nacht zum 6. April einen verdächtigen Fremden, der sich im Besitz von 1300 Francs befand und sich als Mathieu, den bisher vergebens gesuchten Mörder Ravachols, ausgab.

Spanien.

Dynamit!!! Wenn Frankreich anarchistisch, weshalb soll sich Spanien dasselbe nicht auch leisten können? Bis jetzt hat man 67 Anarchisten festgenommen, wovon 19 Ausländer, die sämtlich ausgewiesen werden. Wenn man die Dynamiterische überall ausweist, dann muß sich ja die Dynamitkeule von Land zu Land verschleppen! Wie lange wird es dauern und sämtliche ausgewiesene Dynamiterische kommen nach Deutschland!

Ueber die beiden spanischen Anarchisten, die an dem Abgeordnetenhaus verhaftet wurden, hört man, daß auch sie gleich dem kostbaren Ravachol Geständnis über Geständnis über Andere machen, daß sie aber — ungleich Jenem — sich aus der Schlinge zu ziehen suchen. Alle möglichen Brand- und Moritaten waren von Anderen beabsichtigt, aber sie selbst wußten gar nicht, daß die beiden flammenähnlichen Dinger, die sie ins Abgeordnetenhaus legen sollten, das in die Luft sprengen könnten! Da braucht man die Weiden ja, nachdem sie das Alles „gestanden“ haben, und der schreckliche anarchistische Feldzugsplan schwarz auf weiß bei ihnen gefunden ist, gar nicht länger in Haft zu halten, sondern braucht ihnen nur Gelegenheit zu geben, baldigt in einem Anarchisten- oder Geheimbundsprozeß sich das wolverdiente Zeugengeld zahlen zu lassen!

Rußland.

Die Geldkalamität Rußlands muß groß sein, denn es wird aus Petersburg von Neuem das Gerücht gemeldet, daß zwischen dem Zaren und dem Kaiser von Deutschland Ende Mai eine Zusammenkunft in Danzig stattfinden werde und ferner, daß eine Kommission unter dem Vorsitz Abasas und der Teilnahme Schumaloffs die Frage eines Handelsvertrages mit Deutschland ventilieren werde.

Selbst „Väterchen“ mag ihn nicht? Das gerönte Lumpchen a. D. Milan schreibt einem „Freunde“, „es sei unwahr, daß er sich in Rußland naturalisieren lasse. Der Zar habe bisher nichts für ihn und Serbien getan; er sei ein treuer Verehrer Franz Josefs und Oesterreichs. Wenn er eine neue Nationalität annehme, so werde dies bloß die französische sein.“ Alexander III. scheint keine Neigung zu haben, den serbischen Gottesgnaden-Mann auszuhalten; der Brave will sich also an den österreichischen Kaiser oder an die französische Republik anvertrauen. So positioniert Milan sich und den herrlichen Grundlag der Legitimität und zeigt, daß er das ist, was der Pariser einen „Alphons“, der Berliner eine — „Ballonmüze“ nennt.

England.

Sie sind einander gleich — die „Edelsten und Besten“. Das Polizeigericht von Bowstreet in London, hat am 6. April die gegen Horatio Bottomley, den früheren Lordmayor Sir Henry Jaacs, dessen Bruder Josef Jaacs und Charles Dollmann wegen gemeinsamer Verabredung zum Betrüge (!) gegen die „Hansard Publishing Union“ schwebende Angelegenheit nach mehrwöchentlicher Untersuchung vor das Schwurgericht verwiesen.

Arbeiterbewegung.

Nach dem Streik. Der Vorsitzende des U. S. D. B., Herr Döblin, war von dem Rechtsanwalt Schmidt in Leipzig bei der Staatsanwaltschaft denunziert worden, sich gegen den § 153 der G. D., diese Fufangel für alle Arbeiter, vergangen zu haben. Die Untersuchung wurde eingeleitet und auch auf den Verwalter und Kassierer der Hauptkasse ausgedehnt. Am 2. d. M. erhielt nun Herr Döblin vom ersten Staatsanwalt den Bescheid, daß das Verfahren eingestellt sei.

Die Kohlenhändler Mannheims gehen mit Lohnherabdrückungen schwanger. Der Erste, welcher die Lohnreduktion versuchte, hat jedoch bald nachgeben müssen, da sich Streikbrecher nicht fanden. Die Händler wollen nun gemeinsam vorgehen.

Frankfurt a. M., 18. April. Der Streik der Damen-Paletotmacher bei J. C. Jureit dauert fort. Man bittet den Zug fernzuhalten. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Winterthur. Schneider. Für die nächsten Tage droht hier der Eintritt eines Schneidestreiks. Die Arbeiter verlangen Tarifrevision im Sinne einer be-

denen Lohnerrhöhung; allein die Meister beobachten eine aristokratische Unnahbarkeit und leisten keiner an sie gerichteten Einladung zu gemeinschaftlicher Verhandlung Folge. Gestern Abend erschien ein Vertreter der Reservelasse des Gewerkschaftsbundes aus Zürich zur Erlebidigung der Angelegenheit; da jedoch kein Meister erschienen war, konnte derselbe seine Friedensmission nicht erfüllen.

In Kjöge (Dänemark) haben sämtliche Maurer- und Zimmergesellen die Arbeit niedergelegt, da die Meister die geforderte Lohnerrhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit ablehnten.

Kleine Chronik.

Vom „praktischen Christentum“. Nach der „Rudolstädter Zeitung“ hat der Pfarrer des thüringischen Dites Böhlen bestimmt, daß bei einem Brautpaar, von welchem die Braut bereits außerehelich ein Kind besitzt, bei der Trauung nicht geläutet, auch keine Orgel gespielt werden darf. Ein junges Brautpaar nun hatte bereits ein Söhnchen; die Hochzeit mußte seiner Zeit hinaus geschoben werden, da der Bräutigam wider Erwarten drei Jahre bei dem Militär als Ulan dienen mußte. Es war dieses Brautpaar das erste, welches nach der neuen Sitte des Herrn Pfarrers aus Böhlen an den Pranger gestellt werden sollte. Um diesem auszuweichen, ließen sie sich von dem Pfarrer in Breitenbach trauen. Auf diese Notiz des genannten thüringischen Blattes lief ein „Eingeladener“ ein, dessen Verfasser dem Pfarrer in folgender bezeichnender Weise beistimmt. Er erwidert unter Anderem, „daß der Geistliche ganz korrekt handelt und es nur zu loben ist, wenn er für die in Unehren zusammenkommenden Paare bei der Trauung weder läuten noch Orgel spielen läßt. . . „Ghre, dem Ghre gebührt!“ Und Schande allen Schelmen und Dirnen! . . . So wenig sich ein Spitzbube zu den ehrlichen Leuten zählen darf, so wenig können Gefallene als Ehrbare gelten wollen.“ — Es genügt, diesen Wahnsinn tiefer zu hängen.

Aus der guten Gesellschaft. Von dem Schwurgerichte zu Düsseldorf am 29. März wurde der Seidenwarenfabrikant Peter Steinfarz aus Eisfeld wegen vorräglicher Brandstiftung und Betrugsversuches zum Nachteil der Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft zu 4 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und einer Geldbuße von 900 Mark verurteilt. Er hatte einige Tage vor dem Brande in seiner Fabrik für 54,000 Mark Seidenwaren zu einem Spediteur gebracht. Der wirkliche Schaden bei dem Brande war sehr geringfügig. Steinfarz hatte annähernd die Summe des Wertes der geborgenen Seidenwaren von der Versicherungsgesellschaft verlangt. Der Angeklagte hatte vor dem Untersuchungsrichter zuerst ein Geständnis abgelegt, später aber Geistesänderung geheuchelt und das Geständnis zurückgezogen. Auch in der gestrigen Sitzung suchte Steinfarz sich zu verstellen. Der erste Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Grafenberg, der ihn längere Zeit in der Anstalt beobachtet hat, befundet als Sachverständiger die Tatsache der Verstellung.

Wieder Einer. Am Dienstag, Mittwoch und Freitag voriger Woche fand vor der Stettiner Strafkammer die Verhandlung gegen den Bankier Jungklaus wegen Unterschlagung und Betruges statt. Mit ihm zugleich war der Bureauvorsteher und „Schriftsteller“ Hermann Schulz aus Berlin wegen Begünstigung angeklagt. Jungklaus, der viele Leute um ihr Vermögen, ähnlich wie die verkrachten Berliner Bankiers, gebracht hat, war mit einem auf den Namen Krabe lautenden Paß nach Rußland geflohen und erst nach längerem Suchen war es gelungen, ihn in Tiflis zu verhaften. Das Urteil lautete gegen Jungklaus auf fünf Jahre Gefängnis, wovon sechs Monate Untersuchungshaft abgerechnet worden sind (er sitzt bereits 11 Monate lang) und außerdem wurde er noch wegen betrügerischen Bankrotts vor das Schwurgericht gewiesen. Schulz erhielt sechs Monate Gefängnis unter Anrechnung von fünf Monaten Untersuchungshaft.

Die Todesurteile mehren sich. Aus Graudenz wird unter dem 7. April gemeldet: Der Schuhmacher-geselle Gustav Kinderleit aus Tilsit, der im November vorigen Jahres die 71 Jahre alte Diakone Witte ermordete, wurde vom hiesigen Schwurgericht gestern Nacht zum Tode verurteilt.

Eine Megäre. Ein Kriminal-Prozeß, welchem man sowohl wegen des außergewöhnlichen Charakters des Verbrechens, als auch wegen der angesehenen gesellschaftlichen Stellung der Angeklagten mit großer Spannung entgegen sah, ist vor Kurzem vor dem Schwurgericht in Dublin verhandelt worden. Frau Montagu, die Gattin eines wohlhabenden Grundbesizers und früheren Marinesoffiziers, war angeklagt, den Tod ihres

dreijährigen Töchterchens durch eine mehr als ungebührliche Bestrafung herbeigeführt und auch ihren anderen Kindern gegenüber fortwährend die Grenzen ihrer mütterlichen Strafgewalt überschritten zu haben. Der Kinderschuttsverein hatte bereits mehrfach, aber vergeblich, Frau Montagu vor den Richter zu bringen versucht, sie ließ sich jedoch dadurch nicht von ihrer Erziehungsweise abbringen, da es — wie sie, eine strenge Katolikin, es ausdrückte — allein darauf ankomme, die Seelen der Kinder zu retten, und dann erst die Körper in Frage kämen. So war eines Tages das dreijährige Töchterchen, weil es sich schmutzig gemacht hatte, von der Gouvernante in einen zur Bestrafung der Kinder bestimmten dunklen Raum gesperrt worden. Derselbe war ein richtiges „schwarzes Loch“, 8 Fuß hoch, 6 Fuß breit, ohne Fenster, dessen einzige Ventilation eine Ritze unter der Tür abgab. Frau Montagu, von einem Besuch zurückkehrend, begab sich zu dem Kinde, und weil dasselbe inzwischen die Tapete herabgerissen hatte, schnürte sie ihm einen Strumpf um Arme und Körper und band diesen mit einem Bindfaden an einen Ring in der Wand oberhalb des Kindes. Als die Mutter 3 Stunden später die Kleine wieder aufsuchte, fand sie dieselbe tot. Das Kind hatte — offenbar durch den Mangel an frischer Luft halb erstickt — versucht, den die Brust einschnürenden Strumpf zu lösen, jedoch nur mit dem Resultat, daß derselbe, als das Kind dann ohnmächtig zusammenbrach, nach dem Halse heraufschloß und so den Tod durch Erdroffeln herbeiführte. Nach kurzer Ueberlegung fanden die Geschworenen Frau Montagu der fahrlässigen Tötung schuldig, worauf sie der Richter zu 12 Monaten Gefängnis verurteilte.

Ueber Deeming kommen weitere Nachrichten aus Melbourne, die die Zweifel über seine Identität mit dem gesuchten Frauenmörder immer mehr beseitigen. Ein Herr Webster, der zu ihm in die Zelle geführt wurde, erkannte in ihm einen großen Juwelenschwindler wieder, der im Jahre 1890 unter Anklage stand. Ein Detektiv Brant konstatierte, daß Deeming mit zahlreichen Schwindeleien in Südafrika in Zusammenhang gestanden hätte und 1888 eines Mordes verdächtig gewesen wäre. Seinem Anwalte gegenüber leugnete Deeming neuerdings die ihm zur Last gelegten Thaten und weist die Beschuldigung lachend von sich, seine Hand irgendwie bei den Whitechapel-Morden im Spiele gehabt zu haben. Unter Deemings Habslichkeiten ist jetzt auch eine Kopie von der Urkunde seiner Trauung mit Emily Mathes in Reinhill gefunden worden. Der Kapitän des Schiffes „Kaiser Wilhelm II“, der inzwischen in Adelaide angekommen ist, rekonozirte in der Photographie Deemings den Williams, der im Dezember v. J. an Bord des Schiffes die Reise nach Australien machte. Es sind jetzt drei ausgezeichnete Photographien Deemings vorhanden. Seine Ueberwachung im Gefängnisse ist die denkbar strengste. Die Speisen, die er genießt, werden vorher sorgsam untersucht. Vor dem Schlafengehen wird er von den Wächtern entkleidet und durchsucht. Jede seiner Bewegungen wird durch ein in der Zellentür befindliches Fenster beobachtet.

Jugentgleisung. Brüssel. Montag Vormittag fand auf der Strecke Gent-Dudenarde eine Jugendgleisung statt. Mehrere Wagen und die Lokomotive stürzten in einen Graben. Mehrere Passagiere erlitten leichte Verletzungen.

Schiffsunglück. Florö (Norwegen), 4. April. Der Dampfer „Lovise“, Kapitän Scherfenberg, ist bei Alden gestrandet und gesunken. Der Kapitän, der Steuermann, der Lootse, der erste Maschinenmeister, 3 Heizer und 3 Matrosen sind ertrunken, während die übrigen 7 Mann von der Besatzung durch den Dampfer „Jonas Die“ gerettet wurden. Die Leiche des Kapitäns, in einem Rettungsgürtel hängend, wurde später im Meere treibend gefunden.

Böser Druckfehler. In der „Soma Post“ zeigt der Vater Hippel Temperenz-Verein an: „Mit Bedauern müssen wir verkündigen, daß unser mehrjähriger Mistreiter Charles Bellmann gestern nach kurzem Leiden in dem Herrn entschlafen ist.“ Statt Mistreiter sollte es Mistreiter heißen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. April 1892.

Ueber die „Meister“ in Fabriken entwirft ein Parteigenosse folgendes nicht gerade anmutige, aber wolgetroffene Bild: Wie häufig lesen wir, nicht in den kapitalistischen Fachzeitungen: „Ein energischer Meister für mein Werk wird gesucht.“ Dieses „energisch“ bedeutet im Grunde genommen nichts anderes als Rücksichtslosigkeit und Brutalität. Da man aber doch diese Begriffe nicht gut in einem Inserat anbringen kann, so wählt man die vortreffliche Umschreibung „energisch“.

So kommt es denn, daß Stellungen, die nur Leute von Intelligenz und weisem Handeln inne haben sollten, von Menschen besetzt sind, deren ganzes Denken und Sinnen darauf hinausläuft, durch rohe Mittel gegen die Arbeiterschaft ihre Vorteile zu wahren. Der Fabrikbesitzer findet denn auch in der heutigen Zeit, in dem Zeitalter der Zivilisation, bei solchen Praktiken seine Rechnung. Er sagt sich einfach: für die Leitung meiner Werke habe ich meine Ingenieure und Techniker, deren Angaben durch meine Arbeiter ausgeführt werden. Da aber selbst die strengste Fabrikordnung und der niedrigste Akkordsatz immer noch nicht die möglichst schnelle Ausführung der zu leistenden Arbeiten in genügender Weise gewährleistet, so ist das Halten eines Antreibers, eines permanenten Kontrolleurs unbedingt von Nöten. Diesen Antreiber aber nennt der Besitzer nicht etwa seinen Frohnvogt — nein er ist klug genug, diesem Organe seines Willens einen Titel beizulegen, der die eigentlichen Funktionen desselben verdecken soll. — Stimmt!

Ein Mord in Rosenthal. Gestern durchschwirrte unsere Stadt ein Gerücht, wonach in Rosenthal beim Reinigen einer Düngergrube die Leiche einer ermordeten Frau aufgefunden worden sein soll. In Rosenthal, so heißt es, befindet sich auf der sogenannten Aurasserstraße hinter der dort befindlichen Zuckerrabrik links eine Schmiede, rechts eine Wirtschaft. In dieser Wirtschaft wohnte im Herbst v. J. eine in mittleren Jahren stehende Frau mit ihrer Schwiegertochter. Im November v. J. verschwand die Schwiegermutter plötzlich und konnte, trotzdem sofort Anzeige gemacht worden war, nicht aufgefunden werden. Die Schwiegertochter erzählte allen Leuten, daß die Frau nur mit einem Unterrock bekleidet fortgegangen sei und sich jedenfalls ein Leid zugefügt habe. Da vermutet wurde, daß sie sich vielleicht ertränkt habe und die Leiche fortgeschwemmt worden sei, schloß die Sache nach und nach ein. Vor einigen Tagen verließ die Schwiegertochter. Während ihrer Abwesenheit sah sich der Wirt genötigt, die Düngergrube austräumen zu lassen. Hierbei stieß man auf den entseelten Körper einer Frau. Die Leiche wurde nach dem Kirchhof gebracht, woselbst am Sonnabend die Sektion stattfand, die das Resultat ergab, daß die Frau, die im November als „vermißt“ gemeldet war, scheinbar mit einem Beilhieb getötet worden sei. Die verschlossene Wohnstube wurde gewaltsam geöffnet. Nach den hier selbst noch schwach sichtbaren Blutspuren zu urteilen, ist die Leiche nach verübter Tat an einem Strich zum Fenster hinabgelassen und dann in die Düngergrube versenkt worden. Das Einvernehmen des Sohnes mit seiner Mutter ist ein gutes gewesen, dagegen soll letztere mit ihrer Schwiegertochter in stetem Unfrieden gelebt haben. Die mutmaßliche Mörderin ist noch nicht ermittelt. Wir haben einen Berichterstatter an Ort und Stelle gesandt, um die Einzelheiten zu erfahren.

Das „Schlesische Morgenblatt“ in der Klemme. Wir fanden kürzlich in der „Schlesischen Morgenzeitung“ folgende Provinzialnotiz:

Leobschütz, 7 April. Die hiesige Zeitung schreibt: „Der bekannte Sozialdemokrat Prause erschien kürzlich in einer hiesigen Gastwirtschaft, um seinen leiblichen Menschen zu pfeifen. Nebenbei suchte er aber auch durch propagandistische Reden für die Sache der Sozialdemokratie zu wirken. Er hatte jedoch wenig Erfolg. Das anwesende Publikum hörte zwar scheinbar ruhig die bekannten Schlagworte an, bekundete aber, daß es von der Phrasendrescherei nicht viel halte, in denbar drastischer Weise, indem es dem Agitator eine wolgemessene Tracht Prügel aufzählte und ihn dann an die Luft setzte.“

Neugierig, wie wir schon sind, erkundigten wir uns teilnehmend bei unserem Genossen, ob er die „wolgemessene Tracht Prügel“ schon verschmerzt habe und erfahren nun, was wir — uns schon vorher gedacht hatten, daß nämlich diese Notiz ein — plumper Aprilscherz ist, auf den die „Leobschützer Zeitung“ tölpelhafter Weise hineingefallen ist. Da aber Genosse Prause leider für derartige „Witze“ nicht das richtige Verständnis zu haben scheint, so wird er den verschiedenen Wortschlachten einmal haarklein beweisen, daß sie mit einem Sozialdemokraten höchst vorsichtig umgehen müssen, sintermalen die §§ 185 und 186 St.-G.-B. nicht nur allein für sozialdemokratische Zeitungsredakteure da sind. Auch meint er, in Leobschütz können ihm derartige „geistige Waffen“ schon deshalb nicht begegnen, weil es dort meist Sozialdemokraten giebt.

„Solidarität.“ Am Mittwoch, den 6. d. M., hielt Genosse Schütz einen Vortrag über: „Die Taktik der herrschenden Klassen.“ Referent geißelte mit der ihm eigenen Wuchtigkeit und Schärfe das Gebahren der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen. Insbesondere widmete er dem erst kürzlich entlassenen Volksschulgelehrten einen warmen Nachruf. Dann zog er zwei fürchterliche Streitschriften unserer Gegner aus ihrer

stinkenden Verborgenheit an das Tageslicht: „Der Himmel auf Erden“ von Gregorovius, welche bereits die Läden der Antiquare ziert, und das Buch vom „naiven Hänschen“, genannt: „Die Lügen der Sozialdemokratie.“ Ferner gab Referent einige wichtige Notizen über das Verhältnis Lassalles zu Bismarck und kritisierte eine Aeußerung Schulze-Delisch: „Entfesselt den Arbeiter und er wird zur Bestie.“ Zuletzt erwähnte er den Breslauer Professor Sombart, welcher in der sozialpolitischen Rundschau über die Lage der schlesischen Hausweber so ziemlich dasselbe schrieb, was die Sozialdemokratie täglich durch ihre Agitatoren predigt. Darüber herrscht übrigens bei den Freisinnigen ziemlich Aufregung, welche die Vorschläge des Herrn Sombart nach der „Breslauer Morgenzeitung“ nicht für glücklich halten. Diskussion fand über den Vortrag nicht statt. Zu Punkt Verschiedenes gab ein Zwickauer Müllergeselle, welcher hier zugereist war, seinen Unwillen über die Unternehmer in recht lebhaften Worten Ausdruck. Die Versammlung wurde um 10 1/2 Uhr geschlossen.

Zwickau, 12. Am Sonntag Nachmittag 5 Uhr ein hiesiger Däukler, der freiwillig aus dem Leben geschieden war, beerdigt werden sollte, bemerkte man, daß sich von der Mehlgasse und den benachbarten Straßen aus viele Frauen, mit bloßem Kopf und in der Schürze, nach dem katholischen Friedhofe bei Damiß begaben, wo die Beerdigung stattfinden sollte. Unter diesen Frauen gab sich eine lebhaftere Erregung kund. In lauter Unterhaltung und heftig gestikulierend schritten sie vorwärts. Vor dem Kirchhofe nahmen sie Aufstellung, um den Trauerzug zu erwarten. Als derselbe in den Kirchhof eingetreten war, drängten die Frauen nach; sie umringelten das Grab. Bei der Trauerrede des Geistlichen ertönten laute Zurufe. Der Geistliche bat um Ruhe. Die Frauen schwiegen, bis die Versenkung erfolgt war. Aber als dann die Beerdigung beendet war, drängten die Frauen gegen die Witwe vor. Unter Tumult wurde sie quer über den Kirchhof verfolgt, am Ausgange des Friedhofes eingeholt, beschimpft und tödlich mißhandelt. Es verlautet, daß die Frau weil: gegen ihren Mann noch gegen die Kinder aus erster Ehe so gehandelt habe, wie dies jene Frauen für recht gehalten haben mögen.

Traditionelle Moral. Wir erhalten aus der Provinz ein „Eingesandt“, wonach ein Schulmeisterlein zwei Briefchen von zarter Frauenhand erhalten, in welchen jene brave Frau ihre Einsamkeit — ihr Ehegesponst hatte sie auf Reisen geschickt — mit unserm hübschen, blondgelockten Jugendzieher zu teilen deutlich zu erkennen giebt. Das erste Brieflein spricht von der achtägigen Abwesenheit ihres Mannes, und da möchte sie doch, wenn es dem Herrn Lehrer angenehm ist, ihm gern Gesellschaft leisten. Am liebsten des Abends so gegen 8 Uhr. Ihres Mannes wegen solle er sich durchaus keine Strapazen machen, das würde sie schon machen. Ein zweites Briefchen redet von einem „Stell-dichein“ um 7 Uhr Abends, doch dürfe der Aufenthalt nicht länger als bis 10 Uhr dauern, da sonst die Haustür verschlossen ist. — Der Einsender wundert sich über die Moral des betreffenden Lehrers. Wir nicht. Es ist etwas anderes Moral und Sitte zu predigen, als darnach zu handeln.

Diebstähle. Der Kübel Margarine, der am 9. d. M., früh von zwei Männern auf dem Mittelfelde weggeworfen wurde, ist am 8. d. M., Abends einem Fuhrmanne aus Dels auf der Hundsfelder Chaussee vom Wagen gestohlen worden. Gleichzeitig vermißt der Fuhrmann noch einen Zentner runden Leinwaden, welcher von denselben Dieben entwendet sein dürfte. Wer Angaben über die Täter machen kann, melde sich im Zimmer 21 des Polizeipräsidiums. — Am 8. d. M. Nachmittags, wurde einem Spediteur von der Antonienstraße von einem Kollwagen ein Kollo Manufakturwaren, im Werte von 65 Mark gestohlen. Das Kollo ist gezeichnet D. S. 2196. — Am 7. d. M. kam einem Kutscher auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein Kollo Manufakturwaren, im Werte von 40—50 Mk. abhanden. — Einem Spediteur auf der Karlsstraße wurde ein Kollo Leinwand, gez. F. B. 587, im Werte von 82 Mk. entwendet.

Selbstmord. In seiner im Keller des Hauses Palmstraße 36 belegenen Wohnung wurde am 10. d. Mts. ein 54 Jahre alter Schuhmacher erhängt aufgefunden. — Am 9. d. Mts. Nachmittags machte in dem Hause Langeasse 20 ein neunzehnjähriger Arbeiter durch Erhängen seinem Leben ein Ende. Die Leiche wurde nach dem geschlossenen Barbarakirchhof gebracht.

Verirrte und obdachlose Kinder. Am 9. d. Mts., Abends, wurde auf der Bischofsstraße ein ungefähr 3 1/2 Jahre alter Knabe ohne Aufsicht angetroffen und nach dem Armenhaus gebracht. Das Kind trägt graues Jaquet, schwarze Hose, weißen Strohhut und

Knöpfschuhe. — Der 3 1/2 Jahre alte Knabe Erwin, Sohn des Steinmetz Josef Wachung, hat sich am 9. d. Mts., Nachmittags aus der elterlichen Wohnung in der Kaiser Wilhelmstraße 69 entfernt und ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Das Kind ist mit braunem Anzug, Strohhut und Lederschuhen bekleidet. — Der zwölf Jahre alte Knabe Carl Klose wurde am 9. d. Mts., im Armenhause untergebracht, da er sich obdachlos umhertrieb, weil er angeblich von seinen Eltern auf die Straße gesetzt worden sei.

Ueberrfahren. Das 3 1/2 Jahre alte Mädchen Elfriede Stiller wurde am 10. d. Mts. auf der Rosenthalerstraße von einem Omnibus überfahren. Das Kind, welches einen Knöchelbruch am rechten und eine Quetschung am linken Bein erlitt, wurde nach der chirurgischen Klinik auf der Magstraße geschafft.

Verhaftung. Festgenommen wurde wegen verschiedener Schlafstellen-Diebstähle eine Frauensperson, die sich Anna Böhm nannte, im Polizeigefängnis aber als Anna Sattler rekonnoziert wurde. Von ihr noch bestohlene Kerlenen mögen sich im Zimmer 21 des Polizeipräsidiums melden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 9. u. 10. d. Mts. 186 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden einem Arbeiter auf der Weißgerbergasse ein Beinleid und ein Paar Stiefeln. — Abhanden kam: einem Lokomotivführer auf der Königgrätzerstraße ein goldenes Medaillon. — Gefunden wurden: eine Kinderjacke, ein Paar Schuhe, ein Roursbuch, ein Dreimarkstück, eine Börse und ein Portemonnaie mit bedeutendem Inhalt.

Breslauer Marktpreise vom 11. April per 100 Kilo gute

	höchst niedr.		mittlere		geringe Waare	
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Weizen, weißer	22,00	21,70	20,90	20,40	19,—	18,—
Weizen, gelber	21,90	21,60	20,90	20,40	19,—	18,—
Roggen	21,60	21,20	20,50	20,20	19,20	19,—
Gerste	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Hafer	14,70	14,20	13,90	13,40	12,90	12,40
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu (neues) 2,60—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 27,00—29,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Schlesien.

Fauer. Das hiesige „Stadt- und Tageblatt“ macht nun auch in Sozialistendöring. So berichtet es in seiner Nr. 84 über eine Tapezierer-Versammlung zu Berlin, in welcher Genosse Kessler sich über die heutige Gewerkschaftsbewegung ungünstig aussprach. Das Fauer'sche Blatt meint nun, nach solchen Aussprüchen würden wol auch die Fauer'schen Arbeiter einsehen, daß die von Redakteur Thiel aus Breslau hier kürzlich empfohlene Bildung sozialistischer Gewerkschaften nur für die Käse sind. — Die Ausführungen Thiels decken sich aber vollständig mit den Ansichten Kesslers, denn derselbe empfahl eben genau wie Thiel die Gründung sozialistischer Gewerkschaften, das heißt, die Gewerkschaften dürfen nie vergessen, daß ihre vornehmste Aufgabe ist: Sozialpolitische Aufklärung unter den Berufsgenossen zu verbreiten. Aus dem ganzen Artikel aber geht hervor, daß die Fauer'schen Genossen rührig an der Arbeit sind, darum das Gewinsel.

Langesbielau. Max Baginski. Vor einigen Wochen brachte die „Volkzeitung“ eine Mitteilung, wonach der in Gleiwitz inhaftierte Genosse Max Baginski seit ein Austritt aus der sozialdemokratischen Partei erklärt und sich für die sogenannten „Unabhängigen“ ausgesprochen haben sollte. Wir bezweifeln seiner Zeit die Richtigkeit dieser Mitteilung. Wie recht wir damit waren, zeigt nachstehende Erklärung, welche wir in der letzten Nummer des „Proletarier aus dem Culengebiete“ finden. Dieselbe lautet:

„Langesbielau. Genosse Max Baginski, der sich den Umständen entsprechend wol best: bei, hat mir, als ich ihn am 2. April zuletzt besuchte, erklärt: Daß es nicht wahr sei, daß er sich von der sozialdemokratischen Partei losgeagt und seinen Anschluß an die sogenannten „Unabhängigen“ erklärt habe; er hat mich gleichzeitig ersucht, diese Erklärung für ihn abzugeben.“

Es darf wol erwartet werden, daß diejenigen Zeitungen, welche die gegenteilige Mitteilung brachten, diese dementsprechend berichtigen werden.

Glogau, 8. April. Ein geständiger Räuber. Nach einer Bekanntmachung des Ersten Staatsanwalts hiesigen Landgerichts hat der Sträfling Gottlieb Schirm aus Mit-Grochwitz, Kreis Freystadt, welcher zur Zeit eine mehrjährige Zuchthausstrafe verbüßt, aus freien Stücken ein Geständnis dahin abgelegt, daß er im Jahre 1890 am Fronleichnamsfeste auf der Straße von Volkwitz nach Lützen eine Milchhändlerin um 42 Mark beraubt habe. Diese Frau ist bisher nicht ermittelt worden; deshalb wird ersucht, alle Umstände, welche zur Auffindung der Beraubten beitragen können, zu den Akten der Staatsanwaltschaft unter J. II. 1113/91 mitzutheilen.

Oppeln. Vom Schwurgericht. Eine hochinteressante Verhandlung, die ein unglückliches Eheleben zum Hintergrund hat, spielte sich am Donnerstag ab. Des versuchten Selbstmords an ihrem eigenen Ehemanne beschuldigt, betrat die noch jugendliche Häuslersfrau Hedwig Tempa aus Frei-Kadlow, Kreis Rosenberg, die Anklagebank. Vor ca. 2 Jahren ging die Angeklagte mit ihrem Mann, dem Häusler Johann Tempa, die Ehe ein. Dieselbe war eine keineswegs glückliche und führte schließlich dazu, daß sich die Frau von ihrem Ehemanne trennte, nach einigen Monaten aber zu diesem zurückkehrte. Der Friede war aber gewirrt, Zan* und Haber waren auf der Tagesordnung. Am 26. Januar d. J. starb die Angeklagte früher als sonst, gegen 3 Uhr Morgens, aus dem Bette auf

und verließ das gemeinschaftliche Schlafgemach. Munter geworden, erhob sich der Gemann ebenfalls bald darauf und begab sich in den Stall, um dem Pferde Futter zu geben. Nach einer Weile kehrte die Frau in das Zimmer zurück. In der Nebenstube wohnten die Eltern des Mannes im Auszuge. Dieselben waren auch schon aufgestanden. Als ihr Sohn nach einiger Zeit aus dem Stalle nicht zurückkehrte, fiel ihnen das lange Ausbleiben desselben auf. In Begleitung der Schwiegertochter gingen die Eltern des Mannes auf den Hof, um nach dem Gemann bzw. Sohn zu sehen. An der Stalltür angelangt, fanden sie denselben mit schweren Kopfwunden, anscheinend von Ästzweigen herrührend, unter dem aus dem Stalle herausgeführten still stehenden Pferde besinnungslos vor. Die Ehefrau stieg bei dieser Entdeckung einen berzerrnenden Schrei aus, faßte sich aber bald wieder im Verein mit den Eltern den Verwundeten in's Haus. Als dann die Angeklagte zu dem Amtsvorsteher, um Anzeige von dem Vorfall zu machen. Der Amtsvorsteher begab sich bald an den Tatort, stellte daselbst fest, daß vom Stalle nach dem Brunnen eine Schleifspur führte, daß die Kleidung des Mannes und ebenso die Kleidung der Angeklagten stark durchnäßt war und einem am Brunnen stehenden, mit Wasser gefüllten Schaffe eine ziemliche Quantität Blut beigemischt war. Nach zwei Tagen erlangte der Gemann, der dem wieder ganz wach ist, die Bestimmung wieder und er bezeugte sofort mit aller Bestimmtheit seine Ehefrau als die Täterin. Er habe, als er an dem erwähnten Tage frühmorgens die Stube verließ, seine Ehefrau im Hausflur stehend erkannt. Als er dann nach dem Stalle ging, habe er ganz deutlich Schritte hinter sich gehört. Er hätte dann die Stalltür aufzuschließen versucht und dabei eine halbe Wende nach links machen müssen. In dem Moment habe seine Frau, die er bei dem Schein der Laterne genau erkannte, mit einer Art mehrmals auf ihn eingeschlagen, dann habe sie ihm verschiedene Messerstücke beigebracht und mit einer Holzstange auf den Kopf geschlagen. Hierauf habe er das Bewußtsein verloren. Die Angeklagte nimmt nun an, daß die Frau, um die Spuren ihrer Tat zu verwischen, den Mann nach dem Brunnen geschleift, daselbst vom Blut befreit und hierauf zurück an den Stall transportiert habe. Um den Anschein zu erwecken, daß die Verletzungen von Hufschlägen des Pferdes herrühren, habe sie das Pferd aus dem Stalle geführt und den Körper des Mannes darunter gelegt. Die nasse Kleidung des Mannes wie der Frau schien dieser Annahme Recht zu geben. In der gerichtlichen Verhandlung bekräftigt die Angeklagte hartnäckig ihre Schuld, ihr Mann müsse von einem Dritten geschlagen worden sein. Der als Zeuge vernommene Gemann blieb dagegen mit aller Bestimmtheit bei seinen früheren, oben wiedergegebenen Bekundungen, die er bis in das kleinste Detail erweiterte. Ebenso belasteten die Eltern des Mannes die Angeklagte schwer, während die übrigen Zeugen sich über das unglückliche Eheleben, insbesondere darüber ausließen, daß der Mann die Frau wiederholt geschlagen habe. Der Herr Staatsanwalt plädierte Grund dieses Ergebnisses der Beweisaufnahme auf schuldig im Sinne der Anklage, während der Verteidiger für die Freisprechung seiner Klientin eintrat. In glänzender Rede mußte Rechtsanwalt Frensch all die schweren Verdachtsmomente und selbst das bestimmte Zeugnis des Gemannes zu erschüttern und die Möglichkeit hinzustellen, daß ein unbekannter Dritter die Tat verübt habe. Das Plädoyer machte schließlichen Eindruck auf die Herren Geschworenen, die nach längerer Beratung dem Antrage der Verteidigung gemäß ihren Wahrspruch auf „Nichtschuldig“ abgaben. Der Gerichtshof erkannte infolgedessen auf Freisprechung. Die Verhandlung endete erst in später Abendstunde.

Schieß-, 7. April. Unglücksfall. Heute Vormittag hat sich hier selbst ein entsetzlicher Unglücksfall zugetragen. Die Frau des Arbeiters Kösch hatte sich, während ihr Mann auf Arbeit war, auf den Wochenmarkt begeben und die beiden Kinder im Alter von zwei und dreieinhalb Jahren in die Stube eingeschlossen. Nicht lange wahrte es, da drang bichter Rauch aus dem offestehenden Fenster auf die Straße. Vorübergehende Personen drangen in die Wohnung ein und fanden zu ihrem Entsetzen das älteste Kind als verkohlte Leiche vor. Das jüngere war dem Ältesten nahe, konnte glücklicherweise aber noch gerettet werden. Höchst wahrscheinlich ist der so überaus betrübende Unglücksfall durch das Anzünden von Streichhölzern seitens des betreffenden Kindes herbeigeführt worden, wobei die Kleider desselben in Brand geraten sind.

Reiße, 10. April. Der Bauerngutsbesitzer Joh. Ludwig aus Prodenorf ist am Freitag wegen Mordes, begangen am 9. März d. J. an seiner Koufine, der Dienstmagd Emilie Ludwig, zum Tode verurteilt worden. Während der Angeklagte in der ganzen Verhandlung die Täterschaft hartnäckig geleugnet hatte, gestand er nach Beantragung der Todesstrafe den Mord in vollem Umfange zu. Auf Veranlassung der Verteidigung wird nach Mitteilung der „Reiße Zeitung“ ein Gnabensuch eingereicht werden.

Reiße. Zum Tode verurteilt wurde vom Schwurgericht in Reiße wie vorstehend bereits mitgeteilt, der Bauerngutsbesitzer Johann Ludwig aus Prodenorf wegen Mordes der Dienstmagd Emilie Ludwig, seiner Koufine. Am 9. März d. J. wurde im Gemeindebrunnen zu Prodenorf die Leiche der unverschämten Emilie Ludwig aufgefunden. Neben dem Brunnen stand noch eine Wasserkanne. Die Leiche, welche trotz des Schnees weder mit Strümpfen noch mit Schuhen bedeckt war, wurde in die Wohnung des Angeklagten geschafft. Ludwig war aber nicht mehr in der Wohnung, sondern bereits zum Markt nach Reiße gefahren. Da Ludwig mit seiner Koufine in geschäftlichen Beziehungen gestanden hat und die Folgen vor der Tür standen, ging in Prodenorf sofort das Gerücht, daß Ludwig seine Koufine in den Brunnen gestürzt habe. Dieses Gerücht wurde durch das Betragen des Angeklagten selbst bekräftigt, welcher während einer Unterredung mit dem Gemeindevorsteher durch ein Fenster das Weite suchte und, wie l. Z. berichtet wurde, durch ihn verfolgende Leute geholt werden mußte. Die Ermordete hatte 14 Tage vorher eine Lebererkrankung erlitten, welche für die Beweisführung von Nichtschuldig ist. Sie hatte ihrer Schwester gesagt: „Wenn ihr mich einmal ertränken vorfindet, so hat das weiter keine als der Bauer (Ludwig) getan.“ An der linken Seite des Kopfes der Leiche wurde eine große klobunterlanische Stelle gefunden, daselbst im Genick, welche von Schlägen herrührte. Der Untersuchungsrichter legte der Angeklagte

sofort ein umfassendes Geständnis ab. Er äußerte sich folgendermaßen: „Ich bekenne mich des Mordes an der Emilie Ludwig, meiner Koufine, mit welcher ich in nächster Beziehung gestanden habe, schuldig. Schon seit 8—14 Tagen hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, allen kommenden Dingen vorzubeugen und das Mädchen in den Brunnen zu stürzen. Die Nacht vorher hatte ich keine Ruhe und konnte nicht schlafen. Ich kämpfte mit mir selbst, aber der Teufel ließ mich nicht los. Um 5 Uhr morgens stand ich auf und beschloß, die Emilie Ludwig am Brunnen mit einem eichenen Querstock, wie er zum Wassertragen gebraucht wird, über das Genick zu schlagen, damit sie das Uebergewicht verliere und hineinstürze. Ich zog mich an und weckte die Ludwig; es war noch finster. Als sie zum Brunnen ging, nahm ich den Knüttel und folgte ihr. Um den Eimer am Brunnen heraufzuholen, muß man sich hinüberbeugen. Als sie sich beugte, verlegte ich ihr einen Schlag ins Genick, sie schrie, aber nicht hinüber. Ich faßte sie deshalb an die Beine und stürzte sie hinein. Mit dem Stock ging ich dann zurück und fuhr zum Markt nach Reiße. Mein heutiges Geständnis entspricht vollständig der Wahrheit; ich sage dies alles, weil ich die Strafe noch in dieser Welt abbüßen will.“ Bei der zweiten Vernehmung sagte Ludwig aus: „Ich gestehe zu, daß mir der Gedanke, die Ludwig in den Brunnen zu stürzen, nicht erst in der letzten Nacht gekommen ist, sondern ich hatte ihn schon vierzehn Tage vorher, von Entschluß faßte ich erst in der letzten Nacht; daher kam es auch, daß ich in dieser Nacht nicht geschlafen habe.“ Diese beiden umfassenden Geständnisse legte der Angeklagte vor dem Untersuchungsrichter, Landrichter Kaffan, ab. In der Verhandlung sagte der Angeklagte auf Befragen des Vorsitzenden, ob er sich schuldig bekenne: „Ich habe das nicht getan und wenn Sie mir den Kopf wegnehmen.“ Obwol der Vorsitzende ihn wiederholt aufforderte, ein reumütiges Bekenntnis abzulegen, beharrte der Angeklagte dabei, daß er nicht schuldig sei, sodas in die Beweisaufnahme eingetretet werden mußte. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten schuldig des Mordes. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe. Nachdem der Angeklagte diesen Antrag der Staatsanwaltschaft vernommen, legte er auf die Frage des Vorsitzenden, ob er zu dem Antrage etwas zu sagen habe, ein Geständnis ab mit den Worten: „Ich will es nun eingestehen, ich habe es getan.“ Der Gerichtshof zog sich zurück und sprach nach kurzer Abwesenheit über den Angeklagten das Todesurteil aus. Wie oben mitgeteilt, wird auf Veranlassung der Verteidigung ein Gnabensuch an den Kaiser eingereicht werden.

Königszell, 7. April. Vom Streif der Porzellanmaler. Seit 5 1/2 Wochen ist nunmehr das Malerpersonal (8 Personen) außer Tätigkeit. Das Personal hatte 25 Prozent Lohnerhöhung gewünscht und nach Ablehnung der Forderung und Ablauf der Kündigungsfrist die Arbeit niedergelagt. Die Fabrikverwaltung hat sich seitdem nicht mehr in Unterhandlungen eingelassen und Ersatz an Malern gesucht. Gegenwärtig arbeiten 13 anhere zugereifte Maler in der Malerei. Ein Teil des früheren Malerpersonals, etwa 15 Personen, sind bereits von hier abgereist.

Waldenburg. Einen gefährlichen Gauner hat die Züricher Polizei verhaftet. Derselbe hat dort verwegene Einbrüche verübt. Er wurde auf Grund der Photographie von der Wiener Polizei-Direktion entlarvt. Er heißt Gustav Hartk, ist Wiener, aus Weidstein, Kreis Waldenburg in Böhmen geboren, 22 Jahre, alt. Am 11. Januar hat der Verhaftete beim Rentier Ködeis in Wien Dienst genommen und sprengte Nachts einen Kasten auf, verschaffte sich die Schlüssel zur eisernen Kasse, stahl Geld, Loie und Pretiosen im Werte von 4366 Fl. und flüchtete.

Waldenburg. Wir bringen zur Illustration der Humanität der Grubenbarone in nachfolgender Uebersicht eine das Wagenmüllens betreffende Statistik. Dieselbe ist zwar nicht von einer Waldenburger Zeche entnommen, wir meinen aber, daß dort die Verhältnisse genau so wie anderwärts sind, und wollen sie deshalb veröffentlichen. Die Statistik bezieht sich auf den Monat März 1892 und ist nach den Anschlägen in der Zeche „Westhalla“ zusammengestellt worden.

G e n u i t			B e t r a g		
Tag.	als unrein	wegen Mindermaß	Begren willkürlichen Feierns u. s. w.		
1.	13	1	5 Mann je 1 M.	Summa	5 M.
2.	12	0			
3.	10	1			
4.	20	3			
5.	18	3			
6.	Sonntag.				
7.	18	5			
8.	10	3	2 Mann je 1.50 M.	Summa	3 M.
9.	12	2			
10.	30	0			
11.	6	2			
12.	22	0			
13.	Sonntag.				
14.	28	1	Begren unbefugten Signalfiren im Schacht eine Kompagnie pro Mann 3 M.		
15.	4	1			
16.	18	1			
17.	15	2			
18.	12	0			
19.	5	0			
20.	Sonntag.				
21.	3	0			
22.	5	1	3 Mann je 1.50 M.	Summa	4.50 M.
23.	11	9			
24.	10	3			
25.	2	2			
26.	Burde gefeiert.				
27.	Sonntag.				
28.	13	1			
29.	9	0			
30.	18	4			
31.	14	1			
Summa	333	46	12.50 M.	+ Kompagnie-Strafe	

Also 333 Wagen als unrein und 46 als untervo! ge-
 nuss und dazu noch eine Summe Strafgelder! Diese Ziffern sind haarsträubend. Aber den „unreinen“ Grubenankern sträuben sich deshalb die Haare absolut nicht. Sie erfreuen sich vielmehr nach wie vor ihrer wolgeschmeckten, größte Seelenruhe andeutenden Glüte, denn das Herz ist ja, und wenn es noch mehr Wagen genast worden wären, engsteckt: es wird ja für jeden Wagen durchhüttlich eine Summe von 40 Pf., in die Unterstützungs-kasse gezahlt und in diese fließen ja auch die Straf-gelder, und weiter dient diese Kasse ja beileibe nicht dazu, um die allerdings notleidenden Aktionäre vor Hunger zu schützen, sondern die Grubenherrschler sind human, sie haben die Kasse eingerichtet, um den Arbeitern zu zeigen, daß es nicht wahr ist, was die Sozialdemokraten in ihrer Verheerungssucht sagen, daß die Kohlenarbeiter kein Herz für ihre Arbeiter haben, sie haben die Kasse gestiftet, um daraus in bedrängte Lage geratenen Lohnsklaven ihrer Betrieb-Hilfsmittel zu zahlen. Jmwol, dem einen seinen Tagesverdienst nehmen oder ganz nehmen und einem andern das den Kameraden Genommenne geben, das nennt die Moral der Bourgeoisie ihre „Humanität“. In der Tat eine „billige“ Humanität! Was haben doch die Grubenherrschler für ein schönes, edles, großes Herz!

Königszell. Mit Rücksicht auf die Bodene-
 Epidemie wurde bei Zugzug in Königszell von der Stadtverordneten-Versammlung ermächtigt, eine Baracke anzuschaffen. Zu diesem Zweck wurden 700 Mark bewilligt. Bis jetzt sind daselbst 45 Erkrankungen an Boden vorgekommen, 25 Personen sind gegenwärtig noch krank. In den letzten zwei Tagen sind sechs neue Erkrankungen angezeigt worden. Die Baracke soll beim städtischen Lazarett aufgestellt werden und ist auf 24 Personen berechnet, während das städtische Lazarett mit 12 Betten nur belegt werden kann.

Leobischütz. Wieder beim Feuermachen mit Petroleum verunglückt. Alle Warnungen sind erfolglos. Vorgefunden verunglückte schon wieder das Dienstmädchen eines Wachtmeisters des Infanterieregiments in Leobischütz beim Feuermachen dadurch, daß es dabei Petroleum verwendet hatte. Die Flamme schlug zurück und setzte die Kleider der Unglücklichen in Brand, welche sofort über uns über in Flammen standen. Auf die Hülfe der Benennenden elten mehrere Herren herbei, deren Bemühungen es gelang, den Brand zu löschen. Das arme Mädchen erlitt jedoch so gefährlich: Brandwunden, daß es im Krankenhaus untergebracht werden mußte.

Zaborze, 8. April. Wasserkrise. Am 30. März haben die Einwohner der im nördlichen Teile des Kreises Zaborze gelegenen Gemeinden und Gutsbezirke Alt- und Klein Zaborze, Dorotheendorf, Zaborze, Bisupitz, Bojsitzwerk und Ruda eine Petition an den Minister des Innern gerichtet, dahingehend, daß an Staatsmitteln schleunigst in Form eines Nachtrags zum diesjährigen Staatshaushalt die Kosten zu der Wasserversorgung für den Zaborzer Industriebezirk aufgebracht werden. Infolge des Abbaues beginnen bekanntlich die Brunnen im Zaborzer Industriebezirk zu versiegen und die im Vorjahre entstandene Typhusepidemie wird nur auf den Mangel an trinkbarem Wasser zurückgeführt. Das Wasser soll von Zawada in Peiskretscham durch Hebewerk und Wasserleitung besorgt werden.

Goldberg. Ein Kleiner! Auf Veranlassung des Postinspektors in Liegnitz wurde der bei der hiesigen Postanstalt seit 14 Tagen angestellte Postgehilfe Alexander Fritsch verhaftet. Derselbe soll in seiner früheren Stellung in Hohenfriedberg a. O. mehrere Postanweisungen im Betrage von 277 Mark unterschlagen haben. Wie verlautet, beabsichtige Fritsch nach und nach, unter der Hand das Geld zurückzuerstatten. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung wurden die unterschlagenen Postanweisungen vorgefunden.

Badewitz. Die Wahlen zur Gemeindevahl nach der Neuen Landgemeinde-Ordnung sind vorüber und wie dies nicht anders zu erwarten war, zu Gunsten der „Lohnangehenden“ ausgefallen. Bald mußte die liebe „Klatschbase“ allerdings Geschichten von der Sozialdemokratie zu erzählen. Dieselbe hätte eine fieberhafte Tätigkeit für die Wahl entfaltet und wäre doch unterlegen. Hier wäre noch kein Boden für Demokraten und Zeiler und was dergleichen noch mehr ist. Warum muß der Arbeiter auf dem Lande gar so sehr arbeiten, um sein bisschen Leben fristen zu können? Warum ist man so beschränkt an der Zeit? Würde die Wahl am Sonntag stattfinden, so könnte der Arbeiter eher seiner Wahlpflicht genügen, an Wochentagen aber hat er zu sorgen für Weib und Kind. Für was Anderes ist denn der Arbeiter da, als zum Abschinden! In der Sonntags-Nummer berichten die Base und die schwarze Schwester aus Oersschleffen, daß der Sozialistenprediger Brause aus Peterwitz in einem Lokale in Leobischütz eine tüchtige Tracht Prügel bekommen hätte und aus dem Lokale herausgeworfen worden wäre (Brause ist ja die Antwort nicht schuldig geblieben. Die Redaktion.) Warum erzählt das Blatt nicht, wenn ein Pfarrer oder Lehrer über das Bückigungsrecht hinaus geht, welcher Fall erst kürzlich in Kösch vor gekommen, wie sich da diese Herren benehmen, wenn sie darüber zur Rede gestellt werden? Oder wie sich ein Geistlicher zu Kindern aussprach: „Ihr werdet gewiß auch nach einer großen Stadt ziehen, und solch verfluchte Sozialdemokraten werden.“ Oder: „Dein Vater ist wol auch ein solch verkammter Sozialdemokrat!“ Davon weiß die schwarze Schwester wol nichts? Davon schweigt sie. Ja, wären es nur Sozialdemokraten, denen sie etwas am Zeuge flüchten könnte, dann mit Freuden! Trotz alledem wird durch Flugblätter fleißig agitirt, wenn auch die frommen Leute in Krämpfe fallen! Vorwärts, Genossen! Einigkeit macht stark!

Kattbor. In einem unserer Berichte in der „Volksmacht“ teilten wir den geschätzten Lesern mit, wie nach eigener Aussage des Grafen Arlo in Groß-Gorzüs hiesigen Kreises seine Schienbeine am Tage der vorjährigen Körnerfeier die Arbeit niederlegten, um Körners „Lager und Schwert“ zu studieren. Wir versprochen zu berichten, wie die Herren von der Reittische ihre Knechte und Arbeiter lohnten. Nach sorgfältigen Erkundigungen bei Knechten verschiedener Dominien, auch auf denen des Grafen Arlo und von Selchs in Rudniz hiesigen Kreises, ist die Lösung für Dominialknechte folgende: Es werden größtenteils nur verheiratete Knechte gemietet, damit ihre Frauen und größeren Kinder mitarbeiten können. Sie erhalten freie Wohnung und Verheirung. Die Wohnung, die kaum Anspruch auf eine solche

hat, ist oft genug mehr mit einem Stall als mit einer Wohnung zu vergleichen. In deutschen Volksmunde werden sie „Kaluppen“ genannt. (Kalupa polnische Bezeichnung für Haus). Von außen sieht man 1 oder 2 1/2 Quadratm. große Fenster, deren zerklüftene Scheiben mit Papier beklebt und deren ganze Scheiben vor Samus kaum durchsichtig sind. Tritt man in das Innere einer solchen Wohnung so sieht man anstatt der vielen einen Estrich von Behm, der im Sommer staubig und im Winter naß ist. Eine Bettstelle mit dürftigen Betten, teils auch mit Lumpen, ein Tisch, ein oder zwei Schmelz und ein paar Töpfe bilden das ganze Hausgerät. Ist der Raum etwas größer, so werden 2 bis 3 Familien hineingepropft. An Beheizung erhält der Knecht monatlich einen halben Kubikmeter Heißig im Werte von 1,50 Mk. oder wöchentlich 2 Körbe Kohlen von je 60 Pfennig Wert. An Naturalien erhält der Knecht jährlich 6 Säde Roggen oder 500 Klg., 2 Säde Gerste oder 150 Klg., 8 Mehen Weizen oder 36 Klg., Kartoffeln 1500 Klg. Ein Schweinefleisch steht dem Knechte auch zur Verfügung, wenn er sich von seinem Deputat ein Schwein großzüchten kann; vorausgesetzt, daß er überhaupt eins zu kaufen im Stande ist. Rechnen wir Wohnung, Beheizung und Deputat zum Durchschnittspreise, so ergibt sich folgendes:

1. Wohnung, jährlicher Wert	12,00 Mk.
2. Beheizung, " " "	26,00 " "
3. Roggen, " " "	72,00 " "
4. Gerste, " " "	18,00 " "
5. Weizen, " " "	6,50 " "
6. Kartoffeln, " " "	45,00 " "
7. Lohn, jährlich	60,00 " "

Summa 239,50 Mk.
oder pro Tag 66 Pf.

Dafür müssen diese Leute im Sommer 18 bis 20 Stunden, im Winter bis 15 Stunden arbeiten. Wer etwa aus Müdigkeit sich zur Arbeit weigerte oder dieselbe nicht nach Wunsch verrichten konnte, bekam die Reitpeitsche des Herrn oder des Inspektors, oder auch den Knotenstock des Schaffers unarmherzig zu kosten, gleichviel ob der Knecht jung oder alt war. Mit Reitpeitsche oder dem Stock wird Alles ausgeglichen. Außerdem muß der Knecht für alles Pferde- und Wageneschirr, wenn ihm solches verloren geht oder gestohlen wird, was sehr oft geschieht, haften. Das Abhandlungsgeld wird ihm nach höchster Schätzung der Stücke an Lohne abgezogen. Der Knecht steht unter der Gesindeordnung und will er sich etwa Recht suchen, so muß er die Klage in den meisten Fällen bei seinem Herrn, der zugleich auch die Polizei verwaltet oder verwaltet läßt, anbringen, und da weiß selbst der Unerschrockenste, was ihm bevorsteht. Neben den Knechten werden noch eine Anzahl Männer und Frauen, insbesondere die Frauen der Knechte als Tagelöhner beschäftigt. Der männliche Tagelöhner erhält im Sommer bei 18stündiger Arbeitszeit täglich 10 Pf., im Winter bei 15stündiger 50 Pf. Die Frau erhält bei gleicher Arbeitszeit täglich im Sommer 50 Pf., im Winter 40 Pf. Solche Zustände herrschen sowohl auf den ausgedehnten Gütern des Fürsten Lichnowski, den umfangreichen des Wiener Rothschild's, den Verpachteten des Herzogs v. Ratibor, wie auf den Gütern des frommen Grafen Saurma in Tworkau und anderen Gesellschaften, die 2/3 der Bodenfläche des Kreises in ihren Händen haben. Hier hätten die „Arbeiterfreunde“, die Vertreter der katholischen Kirche, ein weites Feld für ihre „arbeiterfreundliche Tätigkeit“, wenn sie diese „erbärmlichsten“ aller Zustände, die Sklaverei der Weissen bekämpfen und durch ihren Einfluß eine Besserung derselben erwirken. Aber die, welche predigen: „Du sollst Dein Nächsten lieben wie Dich selbst“, sie, die Vertreter und Verkündiger der Religion, kennen die elende Lage dieser Landklaven sehr genau, hüten sich aber, darin Nenderung zu schaffen. In Gemeinschaft mit den Landlords bekämpfen sie in ihrem blindem Hass die Sozialdemokratie, die diesen der Menschheit unwürdigen Zuständen ein Ende machen will und machen wird.

Posen.

Lissa, 6. April. Vorgestern wurde in dem benachbarten Dorfe Striesewitz im Garten des Gasthofbesizers Herrn Stephan ein Baum gefällt, an dessen Wurzeln man das Skelett eines Menschen fand. Dasselbe hatte eine aufrechte Lage, der Schädel war noch gut erhalten. Der Behörde ist von diesem Funde Anzeige gemacht worden.

Bromberg, 6. April. Endlich ist es uns gelungen, wieder ein Lokal zu gewerkschaftlichen Versammlungen zu bekommen, und ist es Pflicht der Arbeiter, hier nicht nur diese Gelegenheit auszunutzen, sondern auch sonst den Wirt Zinder nach Kräften zu unterstützen. Die Genossen, welche den Jahre langen Kampf hier mit durchgeführt haben, mußten immer schmerzlich erleben, wie die Früchte mühsamer Agitation und Organisationsversuche verloren gingen, weil immer und immer wieder die Lokale, die zu Versammlungen geeignet, uns abgetrieben wurden. Aufklärung und Organisation tut hier Not. Sorgen wir daher, durch Einigkeit und Unterstützung des Wirtes Zinder, daß uns eine Stätte, ein Stützpunkt bleibt, von wo aus wir die Grundlage der Sozialdemokratie verbreiten und die Arbeiter zur Organisation erziehen können. Vergessen wir nicht, daß diejenigen, welche uns beherbergen und unsere Bestrebungen fördern, ebenso verachtet sind wie wir.

Vereine u. Versammlungen.

Volksversammlung, Montag, den 11. April, Abends 8 Uhr, fand bei Hopp u. Görde, Gräbchen, eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Bahn über die Landgemeindeförderung sprach. Die Anwesenden gehörten größtenteils der Arbeiterchaft des betreffenden Landkreises an.

Wiewol die Versammlung verspätet einberufen worden ist, da die Gemeindevorordnetenwahl bereits vorüber ist, so glaube er doch, daß es gut sein würde, die Anwesenden mit ihren Pflichten vertraut zu machen. Der Redner wies nach, wie die arme Landbewohnerschaft noch mehr eingeengt wird in Ausübung ihres Wahlrechtes, als die der Stadt, wie aber der Großgrundbesitzer es verstanden, auch hier größere Rechte für sich zu erobren. Das Wahlrecht besitz nach § 41 der Landgemeindeförderung jeder Deutsche, der im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist, wer seit einem Jahr seinen Wohnsitz in dem Gemeindebezirk hat, keine W. menunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfängt, die Gemeindeabgaben bezahlt hat und entweder ein Wohnhaus in dem Gemeindebezirk hat, oder von seinem gesamten innerhalb des Gemeindebezirks belegenen Grundbesitz mindestens 3 Mk. Grund- und Gebäudesteuern zahlte oder aber Gemeindeförderung nach einem Jahre einkommen von mehr als 660 Mark entrichtet. Die Gemeindeförderung betragen von einem Einkommen von 420 bis 600 Mark 4,20 Mark, von einem Einkommen von 600 bis 900 Mark 6,00 Mark jährlich. Von den gewählten Gemeindevorsetzern müssen zwei Drittel Grundbesitzer sein, während nur ein Drittel Nichtgrundbesitzer sein können. Ausgeschlossen von der Wahl sind alle Kgl. Beamte, Pfarrer, Lehrer etc. und die Frauen, soweit sie nicht Grundbesitzerinnen sind. In diesem Falle haben sie für die Wahl einen Vertreter zu stellen, der für sie das Wahlrecht ausübt. Charakteristisch bei der Landgemeindeförderung sei, daß, wer 20-50 Mark Steuer zahlt, 2 Stimmen, 50-100 Mark 3 Stimmen, über 100 Mark sogar 4 Stimmen bei der Wahl hat. In zwei Jahren finden die nächsten Gemeinderatswahlen statt, und da dürfte zu erwarten sein, daß die Arbeiterchaft auf dem Lande sich rüstig daran beteiligen werde. Genosse Schütz machte noch auf verschiedene mißliche Umstände, die bei der jetzigen Wahl stattgefunden haben, aufmerksam. So, daß die Wahl an einem Wochentage und zu einer Stunde, Nachmittag 5 Uhr, stattgefunden, so daß der Arbeiter kaum im Stande ist, sein Wahlrecht auszuüben. Auch soll die Wahl nicht regelrecht vor sich gegangen sein. Auch er hofft, daß die nächste Gemeindeförderung etwas anders ausfallen werde. Demnächst wird auch eine Versammlung stattfinden, wo man ausführlich die Lage der Arbeiter auf dem Lande besprechen wird. Damit schloß der Vorsitzende die Versammlung. SS.

Eingefandt.

Erwiderung auf das Eingefandt vom 30. März d. J.

Aus den Zeilen des Eingefandt liest man nur Haß und Brodneid heraus. Erstens bin ich nicht „Zigarrenfabrikant“, sondern Zigarrenmacher, und ob ich ein „verkappter“ Sozialdemokrat bin, was überlasse ich der Beurteilung meiner Freunde und der geehrten Leser der „Volksmacht“, die mich und meinen Charakter seit Jahren kennen.

Die in dem Artikel gegen mich vorgebrachten Verleumdungen stelle ich entschieden in Abrede. Sollten ähnliche Verleumdungen wiederum gegen mich vorgebracht werden, so werde ich in jedem einzelnen Falle die betreffenden Einsender zur Verantwortung ziehen
Breslau, den 12. April 1892.

Otto Jäschke, Zigarrenmacher.

Nachtrag.

Der Mord in Rosenthal. Unser nach dem Orte der Tat gefandter R. S. Berichterstatter schreibt uns darüber folgendes:

Am Ausgang der nach Auras führenden Chaussee des Dorfes Rosenthal, Kreis Breslau, befindet sich das dem Ackerbesitzer Anton Wenske gehörige Gehöft, welches außer dem Genannten von dessen Tochter und deren Ehemann, A. Obst, bewohnt wird. Als der Letztere vorige Woche mit dem Ausräumen der Senkgrube beschäftigt war, entdeckte er einen bereits stark in Verwesung übergegangenem weiblichen Leichnam, welcher als der seit vorigem Jahre vermissten Arbeiterin Kochloch rekonozitierte wurde. Dasselbe war mit einem Hemd bekleidet und trug um den Hals einen festzugezogenen Strick. Der Schädel zeigte eine tiefe Wunde, vermutlich von einem Axtschlage herrührend. Der Verdacht der Täterchaft lenkte sich auf die Schwiegertochter der Ermordeten, der Hedwig Kochloch, geborene Fabisch, welche mit ihrer Schwiegermutter in fortwährender Fehde lebte. Zur Zeit des Vorfalls bewohnten beide das nach Süden gelegene Dachstuhlchen des Wenske'schen Hauses. Der Sohn der Kochloch, welcher als Heizer auf dem Dampfer „Deutschland“ beschäftigt ist, lebte mit der Fabisch in sogenannter wilder Ehe, und dieses gab zu den schon erwähnten Fäkerereien zwischen der Ermordeten und der F. Anlaß. In der Nacht vom 6.-7. November v. J. verschwand die Schwiegermutter, ohne daß die angestellten Nachforschungen ein Resultat ergaben, welches jetzt natürlich seinen Aufschluß gefunden. Die R. muß jedenfalls im Schlafe überfallen, im Bett ermordet und die Leiche dann mittelst eines Strickes in den Hof hinabgelassen worden sein. Zahlreiche in der Stube und am Fensterrahmen überlindete Blutflecken bestätigten diese Annahme. Die lebenswürdige Schwiegertochter, welche seit 3 Wochen mit dem Sohn der Kochloch verheiratet ist, befindet sich bei ihrem Manne, wie aus einem Briefe, den sie an Herrn Wenske gerichtet und in welchem sie um die Nachscheidung ihrer Möbel bittet, zu ersehen ist. Wie wir erfahren, soll die Mutter der Mörderin, als der Beihülfe verdächtig, schon verhaftet sein. Es wirft dieser Vorgang gerade kein gutes Licht auf die Sicherheitszustände. Wie aus Allem zu ersehen, war die Sachlage nicht so verwickelt, um die Mörderin nicht früher zu entdecken. Die Blutspuren sind ziemlich deutlich, und schon an dem ganzen Vorgange würde eine genaue Beachtung derselben zu Resultaten geführt haben. Wenn eine Greisin spurlos verschwindet, nun, so muß es sich doch herausstellen lassen, wo sie hingekommen ist. Wir wollen Niemandem Vorwürfe machen, die ungerecht wären, aber man kann sich verschiedene Kombinationen hingeben. Ein auf der Landstraße angebrochener Handwerksbursche, welcher um seinen Hunger zu stillen, sich ein Stück Brod bestellt, wird sicher auf

frischer Tat ertappt. Ein Mord aber, wie dieser, kann erst dann ans Licht der glühigen Mutter Sonne, wenn durch Zufall die Leiche gefunden wird! Wie, wenn die Mörderin jetzt noch nicht gemacht worden wäre und die Mörderin Zeit gefunden hätte, ebenfalls spurlos zu verschwinden?

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 9. April.

Geburten II. Arbeiter Hermann Geyert, ev., S. — Fleischermeister Josef Rinke, kath., L. — Schleifermeister August Geister, kath., S. — Rangierer Paul Dpik, kath., S. — Lohnknecht Carl Otto, ev., S. — Schuhmacher Leopold Kwiotel, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Kögler, ev., S. — Schuhmachermeister Josef Hölzel, kath., L. — Hüßbrenner Franz Groeger, kath., L. — Bahnarbeiter Hermann Schich, ev., S. — Rangierer Franz Kossa, kath., S. — Güterbodenarbeiter Adolf Almer, ev., L. — III. Steinmetzmeister Carl Machuttschek, evangelisch, L. — Tapezierer Paul Garisch, evang., S. — Fleischer Carl Freund, kath., L. — Viktualienhändler Julius Witschel, ev., S. — Kutscher Albert Scholz, kath., S. — Restaurateur Wilhelm Feidrich, evang., L. — Haushalter August Müller, evang., S. — Musiker Gustav Waller, ev., L. — Drochsenbesitzer Rudolf Kandler, ev., S.

Vom 11. April.

Heirats- und Anknüpfungen. I. Reinhold Heinrich, ev., Neufirk, und Aug. Kämmer, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 48. — Haushälter August Jagel, ev., Neufirkstr. 31, und Clara Hoppe, kath., Breitestraße 13. — II. Kohlegeger Theodor Pfeiffer, ev., Brunnenstr. 32, und Mar. Larcha, evang., Bohrauerstraße (Huderhaus). — Bahnbeamter Wilhelm Gruner, ev., Neue Lauenburgerstr. 35g, und Dor. Urbeincke, evang., Klosterstr. 48a. — III. Glasermeister und Beigolber Gustav Winkler, ev., Friedensburgerstr. 1, und Agnes Urban, kath., Lehndamm 18. — Diechler Adolf Friezel, katholisch, Delsnerstr. 6, und Ernestine Wilsolai, geb. Gerich, kath., das. — Kutscher Carl Gildner, kath., Sterastr. 47, und Johanna Sauermann, kath., Birwitz. — Bahnpost-Restaurateur Wilhelm Wolf, kath., Malisch, und Pauline Jagusch, evang., Weiserstr. 23b. — Restaurateur Paul Huber, kath., Matthiasstraße 85, und Laura Preuk, ev., Gellhornstraße 21. — Bierwäiter Adolf Knoppig, evang., Marienstraße 5, und Pauline Grünig, ev., daselbst.

Eheschließungen. I. Kaufmann Hermann Schmidt, evang., mit Martha Stache, kath., hier. — Schlosser Theodor Pfahner, ev., mit Martha Zweig, kath., hier. — Schuhmacher Ernst Becker, ev., mit Maria Sobotha, kath., hier. — Schuhmacher Wilhelm Hoffmann, evang., mit Pauline Falkenhain, ev., hier. — Hausbesitzer und Restaurateur August Haberland, evang., mit Elise Sell, ev., hier. — II. Zigarrenarbeiter Wilhelm Wodczka, ev., mit Pauline Kreschmer, ev., hier. — Arbeiter Robert Fiedrich, kath., mit Agnes Langer, kath., hier. — Arbeiter Friedrich Hermann, ev., mit Anna Thunig, ev., hier. — Haushälter Paul Jadel, evang., mit Anna Röhlein, ev., hier. — Haushälter August Nibel, ev., mit Dor. Pauly, ev., hier. — III. Metallschleifer Wilhelm Bohl, evang., mit Clara Fering, kath., hier. — Arbeiter Paul Barthel, mit Pauline Thiel, geb. Brendel, ev., hier. — Schuhmacher Ernst Truppke, evang., mit Clara Bieblitz, kath., hier. — Tischler Wilhelm Ruppelt, ev., mit Anna Drogoske, ev., hier.

Geburten. I. Tischler Wilhelm Eisebitt, ev., S. — Geschäftsfreisender Leopold Friedländer, jüd., S. — Arbeiter Richard Bipiale, kath., L. — Wertmeister Richard Aust, kath., S. — Hüßbrenner Hermann Wollrad, ev., S. — Schneidermeister Carl Summa, ev., S. — Wertmeister August Jöcher, ev., L. — Böttcher Hermann Langwitz, kath., S. — Tischleruhrgehäusmacher Max Steiner, kath., L. — Portier Franz Borowski, kath., L. — Bäckermeister Heinrich Hennig, ev., L. — Schuhmacher Johann Brona, ev., L. — III. Buchhalter Heinrich Mann, kath., S. — Kaufmann Emil Kreschmer, kath., S. — Löffel Bruno Kneber, kath., L. — Löffel Gustav Schmitzke, ev., S. — Schuhmacher Gustav Schöneich, ev., S. — Böttchermeister Gottlieb Wache, evang., L. — Kaufmann Oscar Hamann, evang., S. — Arbeiter Ernst Sauermann, ev., S. — Tischler August Bernhardt, kath., L. — Arbeiter Heinrich Unger, ev., S. — Inspektions-Assistent Paul Preuk, ev., L. — Bahnarbeiter Carl Weigelt, ev., L. — Maurer Carl Leide, ev., L. — Böttcher Gustav Bollinsky, kath., L. — Tischler Hermann Klein, ev., S. — Zimmermann August Frauke, ev., S. — Steingutbrecher Wilhelm Eichornig, ev., L. — Monteur Friedrich Keller, ev., Zwillinge (S. und E.). — Tischler Heinrich Scholz, kath., S. — Arbeitshaus-Aufseher Adolf Dieckhof, ev., S.

Todesfälle. I. Minna, L. des Arbeiters Heinrich Kluge, 7 J. — Dienstmagd Carl Miedel, 50 J. — Martha Blumenthal, ohne besond. Stand, 23 J. — Dienstmädchen Ida Bandowski, 47 J. — Strickerin Auguste Malleney, 40 J. — Arbeiterfrau Pauline Chroscidat, geb. Schubert, 29 J. — Arbeiterfrau Agnes Leuschner, geb. Zigan, 42 J. — Arbeiter Julius Gerhardt, 70 J. — Alfred, S. des Schlossers August Fering, 1 J. — Erich, S. des Arbeiters Carl Hübner, 4 M. — Paul, S. des Schneiders August Schmidt, 5 Mon. — II. Hausbesitzer Carl Seemann, 73 Jahr. — Heizer Robert Kilian, 48 J. — Selma Dorniod, 5 M. — Alfred, S. des Arbeiters Bruno Scholz, 11 M. — Frieda, L. des Arbeiters Bruno Scholz, 11 M. — Kaufmannsrau Helene Schlesinger, geb. Aicher, 55 Jahr. — Straßenbahnwärter Franz Meriba, 64 Jahr. — Schneidermeisterfrau Marie Wald, geb. Fedel, 36 J. — Martha Gläner, ohne besond. Stand, 15 Jahr. — Arbeiterfrau Juliane Ulbrich, geb. Wolf, 51 J. — Ortsarmer Gottlieb Kirch, 65 J. — Privatierin Danka Rawitz 75 J. — Paul, S. des Gürtlers Franz Bahig, 6 L. — III. Musiker Witwe Barbara Gerny, geb. Fiala, 81 J. — Arthur, S. des Arbeiters Josef Kottwitz, 2 Jahr. — Oberkellnerwitwe Pauline Galtinsky, geb. Groß, 41 J. — Näherin Henriette Woitas, 63 J. — Robert, S. des Formmachers Paul Schmidt, 4 M. — Ekfriede, L. des Schlossers Otto Krause, 9 J. —

Briefkasten.

S. S., hier. Wir können für Ihre Erklärung unmöglich soviel Raum freigeben. Da wir selbst das Eingefandt aber nicht kürzen wollten, so ersuchen wir um Zuführung einer kürzeren Erklärung. Wir glauben, mit 20 Zeilen dürfte die Angelegenheit reichlich erledigt werden können.

Todes-Anzeige.

Am Sonntag Abend 9 Uhr starb nach langem Leiden mein guter Mann, unser Vater und Schwager, der Steinmetz

Johann Gruschka

im Alter von 28 Jahren.

Die trauernde Witwe nebst zwei Kindern.

Beerdigung: Mittwoch Nachm. 3 Uhr.

Trauerhaus: Jägerstr. 6.

Leser- und Diskutir-Klub „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Kulm's Lokal, Ludwigstrasse 2, „zum Rosenhain“.

Am 12. April ist folgende Tagesordnung:

- 1. Vortrag des Genossen Chr. Fischer: Ferd. Lassalle und die deutsche Arbeiterbewegung. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand. NB. Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.

Leser- und Diskutirklub „Gleichheit“.

Dienstag, den 12. April 1892:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Raben“, Vorwerkstrasse 47.

Tages-Ordnung:

- 1. Vortrag des Genossen Bittner-Obernigk. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Recht zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Vorstand.

Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Lokal des Herrn Rüster, Lehndamm 28.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Geiser. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Der Vorstand.

Wir erwarten, daß der Besuch ein so zahlreicher sein wird, wie es bisher immer der Fall gewesen ist. Die p. t. Mitglieder werden ersucht, ihre residierenden Beiträge zu begleichen.

Ein freundl. Logis für einen Herrn ist zu verm. Kirchgasse 6, Reichen.

Tabak-Gras a Pfd. 30, 50, 75 Pf. stets vorrätig. Anstalt Hl., Fried-Wilhelmstr. 2.

Cigarren

in besten Qualitäten à 4 u. 3 Stück, für 10 Pf. und 5-10 Pf. das Stück empfiehlt bei promptester Bedienung

J. Knossalla,

Lehrstrasse 3. Filiale: Gieschenstrasse Nr. 25, Ecke Friedrichstrasse. Großes Lager von Spazierstöcken und Cigarrentippen.

Arbeitsböden

blauwe Glansen 33

Kinderkleider

Kleiderstoffe

Jacken und Jacketts

H. Glauer

Friedrichstrasse 51, an der Gabelstrasse.

Bunzlau!

Meinen Freunden und Parteigenossen empfehle ich mein

grosses Lager

von Filzhüten, Mützen etc.

zu billigen, aber festen Preisen. Sammlische Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen. — Alleinige Verkaufsstelle dieses Kreises.

Aug. Römer, Burgstr. 18, bei Bunzlau.

Hurrah! Bei unserm Freunde und Genossen Friedrich Künzel in Steinseifen, ist ein kleiner Sozialdemokrat da. Es gratuliren: Seine roten Freunde.

Sopha a 15 Mk. Stühle 2 1/2 Mk. Commode 8 Mk., sowie gute Garnit. Bettstellen, Schränke u. werden allerbilligst verk.

Goldene Madeg. 8 L. Den Genossen empfiehlt sich zur Ausrüstung von Schuhmacher-Arbeit jeder Art

Richard Klebe Schuhmacher Hinterhäuser 4, Hof, 2 Treppen.

JedenPosten

Gold, Silber und alte Münzen

kauf

Neue Taschen-Strasse 7, vis-à-vis dem Simmenauer,

Jean Harnig,

Jeweller.

Einbanddecken

zu Der Mensch und seine Kasse! à Stück 1 Mark liefert die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Breslauer Freidenkerbund.

Mittwoch, den 13. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Zu den drei Bergen“, Böttnerstrasse

öffentliche Versammlung.

Vortrag des Herrn Redakteur Schlessinger: Der Ursprung des Christentums. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung

Charfreitag, den 15. April 1892, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Herrn Jäptner in Blumenau. Referent: Prediger G. Tschira aus Breslau.

Tema: Kreuzigung u. Auferstehung der Wahrheit.

Entree pro Person 10 Pfg.

Der Einberufer. O. Grosser.

Möbel-Tischlerei

und Lager selbstverfertigter Möbel in allen Holzarten, billigerer Ausführung und solide Preise empfohlen

C. Florian & E. Blase,

Tischlermeister.

Mathiasgasse 3 und Kupferschmiede-Strasse 11.

Berlag des „Vorwärts“

Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuthstrasse No. 2.

In unserem Verlage erschien soeben:

Gewerbe-Ordnung

für das Deutsche Reich

vom 21. Juni 1869,

in der Fassung des Reichsgesetzes vom 1. Juli 1883 und unter Berücksichtigung der durch die Gesetze vom 8. Dezember 1884, 23. April 1886, 6. Juli 1887 und die Novelle von 1891 eingeführten Änderungen.

Mit erläuternden Anmerkungen und ausführlichem Sachregister.

16 1/2 Bogen Taschenformat.

Preis elegant kartoniert 1 Mark.

Mit dem 1. April tritt die durch die Novelle vom Jahre 1891, das sogenannte „Arbeiterschuh-Gesetz“, veränderte Gewerbe-Ordnung in Kraft, und wird sich die Anschaffung derselben für jeden, sei er nun selbständiger Gewerbetreibender oder Arbeiter, als eine zwingende Notwendigkeit herausstellen.

Unser Ausgabe ist den Bedürfnissen der Arbeiter angepaßt. Die oft schwer verständlichen Gesetzesparagrafen sind durch entsprechende Anmerkungen erläutert. Ein umfangreiches Sachregister, sowie die solide Ausstattung werden jedenfalls zur weitesten Verbreitung beitragen.

Bereinen und Wiederverkäufern gewähren wir beim Partiebezug entsprechende Rabatt.

Soeben erschien:

Anleitung zur Benutzung des Vereins- und Versammlungs-Rechtes.

Preis 15 Pfennig.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Soeben erschienen:

Der wahre Jakob 149,

illustrirtes soziald. Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“.

Falsches System! And're wollen hier im Leben immer hoch und höher streben, Dieses thun wir nun noch nicht, Widerstrebt's doch uns'rer Pflicht! Nein, wir streben frisch und munter Dem Prinzip nach: „Immer runter!“ Preise müssen bei uns klein, Wie nur irgend möglich sein! Darin — Jedem angenehm, Hat das richtige System „Gold'ne Vierundsechzig“ stets! Und mit dem System — da geht's!

Confirmanden-Anzüge

Mk. 6 an

bis zu den elegantesten, sportiv. Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an elegante v. 13 Mk. an, Fehrwaloffe v. 10 Mk. an, mit Pelzerine hoch-elegant billigst, solide Herren-Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine v. 15 Mk. an, blau Cheviot das Neueste v. 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch u. Sammet von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knab.-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2.50 Mk. an.

„Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

Billigster Hut-Bazar am Blase.

Trauerhüte, elegant ausgeführt, Stück von 60 Pf. an. Spierhüte, elegant ausgeführt, Stück von 60 Pf. an. Spiercapothüte, eleg. ausgeführt Stück von 60. Pf. an. Rande Tüllhüte, elegant ausgeführt, Stück v. 1.20 Mk an. Mäddgen- u. Kinderhüte, eleg. ausgef., Stk. v. 45 Pf. an. Strohhüte von durchbrochenem Geflecht, Stück von 40 Pf. an. Größte Auswahl vom billigsten bis zum feinsten Genre vorräthig und stamme d. billig. Pariser Modelle in großer Auswahl verkauft unterm Selbstkostenpreis 51 (Sonntags stets geöffnet)

Mitglieder dieser Zeitung erhalten noch extra Rabatt auf meine bekannt billigen Preise.

S. Brandt, Ohlauerstrasse 1. Et. 86 86 1 Et. 2. Haus vom Ringe links, vis-à-vis v. Hospitalkirche

Jerrin-Kalender. Breslau.

Gesangsabteilung des Socialdemokratischen Arbeitervereins. Jeden Mittwoch, Abends um 8 1/2 Uhr ab: Uebungsstunden unter tüchtigem Dirigenten im Lokal „Zu den drei Tauben“, Neumarkt Aufnahme neuer Mitglieder.